

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3 (Waldenburger

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Erscheint täglich:

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12.80, monatlich 4.20 Mk. frei Haus
Postabonnement 14.40 Mk. Preis der einjährligen Petit-
zeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg
75 Pg., von auswärts 1.00 Mk., Reklameteil 2.50 Mk.

Das neue Steuerbufett.

Orienskrieg und Orientproblem.

Von unserem Berliner Mitarbeiter.

Bekanntlich wird nirgends so gelogen wie erstens im Kriege und zweitens im Orient. Wie muß da erst bei einem Orientkrieg gelogen werden! Und so stellt sich denn allzumach heraus, daß bei den Siegesnachrichten, die von griechischer Seite über die Erfolge gegen die Kemalisten verbreitet wurden, zumindest 50 Prozent, vielleicht aber auch noch weit mehr, übertrieben sind. Wenn es wahr gewesen wäre, was die Athener Regierung triumphierend gemeldet hat, daß die Armee Kemals vernichtet und der türkische Widerstand vollständig gebrochen sei, dann wäre es nicht zu verstehen, weshalb jetzt, wie aus Athen gemeldet wird, beschlossen wurde, „die militärische Miliz mit großem Nachdruck gegen Angora vorzuziehen.“ Und wenn weiter von griechischer Seite die Notwendigkeit eines Winterfeldzuges betont wird, so geht daraus deutlich hervor, daß man den Kemalisten noch eine recht erhebliche Widerstandskraft zutraut. Auf der andern Seite ist es natürlich dieselbe Renommisterei, wenn aus Angora versichert wird, „daß man sich wegen einiger strategischer Bewegungen nicht zu beunruhigen braucht. Der Feind wird demnächst vernichtet werden.“

Das sind die üblichen Radmontaden, wie sie für die lebhafte Phantasie der Orientalen schon zwecks Ermutigung und Auspröfung notwendig sind. Dem gleichen Zweck dient es, wenn von griechischer Seite Nachrichten verbreitet werden, wonach Kemal Pascha von seinen Anhängern im Stich gelassen werde und dieser bei den Alliierten um eine Vermittelungskaktion erucht habe. Beide Meldungen sind unterdessen demontiert worden, und das Kriegsspiel im Orient wird zunächst seinen Fortgang nehmen. Die Türken, die den Griechen an Truppenzahl wie an Ausbildung unterlegen sind, dürfen sich zunächst auf die Defensiven beschränken, und es muß auch mit der Möglichkeit einer Fortsetzung der Rückzugsstrategie gerechnet werden. Vielleicht verfolgt Kemal den Plan, den Feind möglichst weit fort von ihrem Versorgungs- und Nachschubzentrum zu lokalisieren, um ihm dann das Schicksal zu bereiten, das der große Napoleon einst in Hirschberg erfuhr, aber es ist freilich fraglich, ob die Griechen wirklich die hohen Offensivkäme verfolgen, welche die Athener Presse so großprecherisch ankündigt.

Jedenfalls ist der Kampf um den Vertrag von Sevres durch die Waffensiege der Griechen in ein neues Stadium gerückt. Die Alliierten hatten unter Führung Englands durch diesen Vertrag das türkische Staatswesen fürzehand zerstört. Für Mesopotamien und Arabien wurde eine „Autonomie“ geschaffen, die in Wahrheit ein britisches Protektorat bedeutet; bei Palästina geschah dasselbe mit einer kleinen Nuance; Syrien wurde den Franzosen vermaßt, die es freilich bisher nicht zu „durchdringen“ vermochten, und den Griechen „schenkte“ man den Küstenstrich von Smyrna und Ost-Thrazien, während Konstantinopel, das keiner dem andern gönnte, „internationalisiert“ wurde. Über man hatte die Nachfrage ohne die Widerstandskraft des Mohammedanismus gemacht. Die von Kemal Pascha von An-

gora aus organisierte islamisch-nationale Bewegung, die für die Griechen schwere Schläge im Gefolge hatte, zwang England und Frankreich zur Revision des Vertrages von Sevres, was wieder zur Folge hatte, daß die von den Alliierten geschürte griechische Begehrlichkeit sich regte. Und diesmal, in dem neuen Feldzuge, haben wenigstens bisher die Griechen gesiegt; nach ihrer Meinung so gründlich gesiegt, daß sie sich jetzt schon nicht mehr mit dem Vertrage von Sevres begnügen wollen, sondern eine Revision zu ihren Gunsten fordern.

Die Alliierten befinden sich hierbei in einer Zwickmühle. Den Türken haben sie die Revision des Vertrages feierlich zugesagt, die Griechen verlangen wiederum eine zu ihren Gunsten, und beide Parteien wollen ihre Forderungen mit Waffengewalt durchsetzen. Das ist heimlich. Bwar wurden die griechischen Erfolge in Downing Street zuerst mit Verstreuung aufgenommen; denn man glaubte dadurch die Bedrängung durch die islamische Bewegung loszuwerden. Jetzt aber liegen die Dinge so, daß man erflens die griechische Begehrlichkeit unangenehm entpfindet, und daß man zweitens die durch die Kemalisten drohende Gefahr nicht mehr als so bedenklich ansieht, da ja der Rückhalt an Sowjetrußland fortgeschlagen ist, wo die Hungersnot dem bolschewistischen Regime ein Ende zu bereiten scheint. Unter diesen Umständen sieht man in England eine Fortsetzung des Orientkrieges durchaus nicht als erwünscht an, schon um nicht die Beunruhigung der Mohammedaner, die für das britische Imperium auf alle Fälle bedrohlich ist, zu verstetigen. Es ist deshalb anzunehmen, daß man auf der Tagung des Obersten Rates versuchen wird, eine Formel zur Lösung des Orientkonfliktes zu finden. Ob das gelingt, steht freilich dahin angesichts der scharfen Gegensätze und mit Rücksicht darauf, daß die Autorität der Alliierten schon infolge der im eigenen Lager herrschenden Uneinigkeit sehr gesunken ist. Für Deutschland haben die Bemühungen, dies Problem zu lösen, schon deshalb praktische Bedeutung, weil ja immer wieder der Versuch gemacht wird, Oberschlesien als Kompensationssobjekt bei den britisch-französischen Orientdifferenzen zu benutzen — auf Kosten Deutschlands!

Die Steuervorschläge des Reichskabinetts

Berlin, 7. August. (W.T.B.) Die Beratung des Reichskabinetts über die neuen Steuern ist zu einem gewissen Abschluß gekommen. Neben den gesamten Steuerplänen des Reichsfinanzministeriums kann folgender Überblick gegeben werden. Es liegen folgende Gesetzentwürfe vor:

1. Der Entwurf eines Gesetzes zur Abänderung des Zisterneugesetzes, die Erhöhung der Budgetsteuer von 14 auf 100 Mk. für 100 Kilogramm.

2. Der Entwurf eines Güstwissgesetzes.

3. Der Entwurf eines Gesetzes über das Braunweinmonopol; Erhöhung der Heftolitereinnahme von 800 auf mindestens 4000 Mk. unter gleichzeitiger völkerlicher Umarbeitung und Vereinfachung des Gesetzes.

4. Der Entwurf eines Gesetzes betreffend

Erhöhung einzelner Verbrauchssteuern:

a) Erhöhung der Beleuchtungssteuer ge-
genüber auf das Bierfach, b) Verdopplung der
Zündwarensteuer und der Mineralwasser-
steuer, c) Erhöhung der Biersteuer auf das
Bierfach unter gleichzeitiger Erweiterung der Span-

nung zwischen dem höchsten (50 Mk.) und dem niedrigsten Steuerfache (41 Mk.), d) Beseitigung der Erhöhung der Tabaksteuer, § 86 des Tabaksteuergesetzes, unter gleichzeitiger Umgestaltung der obersten Steuerklasse für sein gezeichneten Nachtabat, Pfeifenabat, Kau- und Schnupftabat.

5. Der Entwurf eines Gesetzes über die Erhöhung von Böllen, Erhöhung der Böllsätze für Wanzen, Datteln, Käse, Tee, Gewürze, Kakao, und Schokolade, sowie für eine Reihe von Waren, die für den allgemeinen Verbrauch nicht wesentlich sind oder nur dem Luxus dienen.

6. Der Entwurf eines Gesetzes über die Abänderung des Kohlensteuergesetzes, Erhöhung der Kohlensteuer auf 30 v. H. des Wertes unter gleichzeitiger Ermächtigung des Reichsministers der Finanzen, die Steuer vorübergehend auf 25 v. H. zu ermächtigen.

7. Der Entwurf eines Rennwettgesetzes, Zulassung von Buchmacherrwetten.

8. Der Entwurf eines Kraftfahrzeugsteuergesetzes, wesentliche Erhöhung der Kraftfahrzeugsteuer unter Einbeziehung der Lastkraftwagen.

9. Der Entwurf eines Versicherungssteuergesetzes.

Die gegenwärtig im Reichstempelgesetz vorgesehenen niedrigen Steuersätze sollen erhöht und die Steuerbefreiung eingeschränkt werden. Der Steuersatz soll für Feuerversicherungen auf unbewegliche Gegenstände 15 Pfennig, auf bewegliche Gegenstände 40 Pfennig für 1000 Mk. betragen, unter entsprechender Berücksichtigung für Bau- und Ver- sicherungen 4 v. H. der Brämie.

10. Der Entwurf eines Gesetzes betreffend Abänderung des Umsatzsteuergesetzes. Veränderung der Umsatzsteuer unter gleichzeitiger Einschränkung der Befreiungsvorschriften bei der Ein- und Ausfuhr, wobei jedoch den Bedürfnissen des Außenhandels Rechnung getragen werden soll, die Möglichkeit der Vereinfachung der Luxussteuer und erhöhte Umsatzsteuer für Luxusgarstätten mit einem Zuschlagsrecht der Gemeinden. Der bisherige Beteiligungssatz der Länder und Gemeinden an der Umsatzsteuer soll unverändert bleiben.

11. Der Entwurf eines Gesetzes wegen Änderung des Körperverfahrtsteuergesetzes. Die Körperverfahrtsteuer soll bei den Erwerbsgesellschaften 30 v. H. des gesamten steuerbaren Einkommens betragen. Die bisherigen steuerlichen Begünstigungen der Schachtelgesellschaften sollen abgeschwächt und die Erhöhung der Körperverfahrtsteuer durch eine Milderung der Besteuerung des Dividendeinkommens in der Hand der Besitzer teilweise ausgeglichen werden.

12. Der Entwurf eines Kapitalverkehrsteuergesetzes.

Unter vollständiger Umgestaltung des Reichstempelgesetzes, aus dem die Besteuerung der Vermögenswerte, Versicherungen und Kraftfahrzeuge in besondere Gesetze übernommen worden ist, sollen die der Kapitalbildung dienenden Vorgänge in dem Kapitalverkehrsteuergesetz zusammen besonders behandelt werden. Hierunter fallen die Begründung von Gesellschaften, bei denen die Beteiligung auf Kapitaleinlagen beschränkt ist. Hierzu ist insbesondere die Besteuerung der Aktiengesellschaften mit 7 v. H. zu erwähnen. Das System der Börsesteuer soll unter Borahtnahme von beträchtlicher Vereinfachung belassen werden, jedoch unter Erhöhung der Taxe für Dividendenpapiere, insbesondere Aktien. Die Steuer soll hierfür für Börsegeschäfte auf 6 v. Tausend erhöht, jedoch bewußt gestaltet werden, damit sie sich jeweils der wirtschaftlichen Lage anpassen kann. Weiter ist die Möglichkeit einer Besteuerung des Dividendeinkommens geschaffen. Die letztere Maßnahme soll aber erst Platz greifen, wenn es die wirtschaftlichen Verhältnisse angezeigt erscheinen lassen. Die Börsesteuer soll auch die Gewährung von Zugeständnissen ergreifen. Endlich enthält das Gesetz eine Gewerbeanmietungssteuer, die gelegt wird auf Erwerbe von ganzen Geschäftsanstellungen und

Veränderungen und eine Erhöhung der Umweltsteuer bildet.

13. Der Entwurf eines Vermögenssteuergesetzes.

Das Reichsnatopfergesetz muss der fortwährenden Entwicklung der Mark und der Aenderung der wirtschaftlichen Verhältnisse, dem es nach Anlage nicht Rechnung tragen konnte, angepasst werden. In erster Linie entbehrt das Gesetz an einem bestimmten Stichtag, der nicht nur über die Steuerpflicht, sondern auch über den Vermögensstand und die Bewertung des Vermögens entscheidet, bei der gegenwärtigen wirtschaftlichen Gestaltung, die jeder Entwicklung der Mark folgt, der sachlichen Berechtigung. Bei dem Reichsnatopfer werden Vermehrungen des Vermögens und Wertveränderungen, die nach dem 31. Dezember 1919 eingetreten sind, grundsätzlich nicht, Wertverminderungen nur im engen Rahmen berücksichtigt. Neugebildete Vermögen werden von ihm nicht erfasst. Die Abholzung des Reichsnatopfers, das auf der Grundlage einer besseren Mark verrechnet worden ist, kann mit der schlechteren vorgenommen werden. Es lässt mit Sicherheit diejenigen im weiten Umfang unberücksichtigt, die im wahren Sinne des Wortes Nutznießer der Geldentwertung geworden sind. Das Reichsnatopfer stellt aber weiter deshalb eine unzulängliche Erfassung des tragfähigen Vermögens dar, weil die gegebenen Bewertungsvorschriften unter dem Grundsatz einer besonderen Schonung der Sachwerte stehen. Eine Berücksichtigung der Sachwerte gegenüber dem reinen Kapitalvermögen erkennt unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr vertretbar. Während das Kapitalvermögen sich bei gleichbleibendem Vermögen wirtschaftlich mit der steigenden Kaufkraft der Mark vermindert, bleiben Gewerbebetriebe und Grundbesitz im wesentlichen von der Geldentwertung verschont. Deshalb schlägt der Entwurf einen sachgemäßen Ausbau des Reichsnatopfers vor, und zwar in der Weise, dass zwar der nach dem Gesetz über die beobachtete Erhebung des Reichsnatopfers bezeichnete Teil erhoben, im übrigen aber an die Stelle des Wertsteigens des Reichsnatopfers eine laufende Vermögenssteuer mit einem zeitlich begrenzten Zuschlag treten soll. Hierbei ist in Aussicht genommen, den festen Stichtag aufzugeben, und damit alle neu gebildeten Vermögen zu erfassen, die Steuer in Beitalschritten von etwa 3 zu 3 Jahren oder auch in längeren Beitalschritten zu veranlassen und damit Wertsteigerungen und Wertverminderungen Rechnung zu tragen, schließlich aber das Vermögen unter anderem wirtschaftlichen und rechtlichen Gesichtspunkten zu bewerten und damit die schwer entzündende Ungleichmäßigkeit der geltenden Regelung auszugleichen. Die laufende Vermögenssteuer soll von 0,05 bis 1 v. H. aufsteigen und bei nicht physischen Personen 1% vom Kaufpreis betragen. Hierzu soll auf die Dauer von 15 Jahren ein Zuschlag treten, der für physische Personen 300 v. H. für nicht physische Personen 150 v. H. der Vermögenssteuer beträgt. Eine Begünstigung des verbleibenden Vermögens soll bestehen und dadurch der Druck auf das Betriebs- und Grundvermögen vermehrt werden. Die Belastung durch die Vermögenssteuer und den Zuschlag wird in vielen Fällen einen Eingriff in die Vermögenssubstanz unvermeidlich machen. Der Entwurf will aber jeden Drang zu unwirtschaftlicher Abgabe von Teilen der Substanz verhindern, es vielmehr der eigenen wirtschaftlichen Entwicklung überlassen, in welcher Weise der Steuerpflichtige die regelmäßige nicht aus seinen Einkünften tragbare Steuerlast abstimmen will. Zur Grundlage der Wertermittlung soll grundsätzlich der gemeine Wert, wie ihn die Reichsabgabenordnung umschreibt, gemacht werden. Da aber in einer Zeit ständiger Bewegung der Mark mit den herkömmlichen Mitteln der Wertberechnung nicht auszukommen ist, sollen für die Dauer des Zuschlags für alles Vermögen, das nicht wie das Kapitalvermögen der Abwärtsbewegung der Mark folgt, besondere der Geldwertbewegung angepasste Bewertungsvorschriften gelten. Diese Grundsätze sollen von dem Reichsminister der Finanzen nach Anhörung des Reichsrates, sowie von berufenen Vertretern der verschiedenen Erwerbszweige und unter Beteiligung des Reichswirtschaftsrates mit bindender Kraft erlassen werden. Sie sollen dem Verstand der Mark Rechnung tragen und bei dem Betriebsvermögen, insbesondere auf Gewinn und Umsatz des Unternehmers Rücksicht nehmen. Dabei soll angeordnet werden können, dass der Wertberechnung feste Durchschnittssätze zugrunde gelegt werden. Das Ziel der Bewertungsvorschriften soll und muss sein, dass Sachwerte voll und ganz in entsprechender Weise zur Abgabe herangezogen werden. Insofern Fassungen über den beschleunigt zu entrichtenden Teil des Reichsnatopfers hinzu geleistet werden, sollen sie unter entsprechender Berücksichtigung auf die Vermögenssteuer angerechnet, aber auf Antrag in den gleichen Zahlungsmitteln erstattet werden, in denen sie entrichtet worden sind.

14. Der Entwurf eines Vermögenszuwachssteuergesetzes.

Um die Stellung des geltenden Versteuergesetzes soll im Abschluss an die unter Biffer 13 erwähnte Vermögenssteuer eine Vermögenszuwachssteuer treten, bei der die Bewertung des Vermögens nach den gleichen Grundsätzen wie bei der Vermögenssteuer erfolgen soll. Vermögen, die nicht mehr als 100 000 M. betragen, und ein Zuwachs, der 25 000 M. nicht übersteigt, sollen von der Steuer frei bleiben und der Steuersatz soll mit eins vom Hundert für die ersten 100 000 M. beginnen und bei Zuwachsbeiträgen über 6 000 000 M. den Höchstbetrag von zehn vom Hundert erreichen.

15. Der Entwurf eines Gesetzes über die Abgabe vom Vermögenszuwachs aus der Nachkriegszeit.

Die Entwicklung der Mark seit dem Jahre 1919 hat auf der einen Seite manchen Vermögen nur einen Bruchteil ihrer früheren Kaufkraft gelassen, auf der anderen Seite riesenhafte Gewinne geschaffen, riesenhafte selbst unter Berücksichtigung des Umstandes, dass es sich nicht um wertvolle Goldmark, sondern um entwertete Papiermark handelt. Diese Gewinne müssen zur Besteuerung herangezogen werden, trotz des Bedenks, dass hierdurch eine verstärkte Steuer- und Kapitalflucht oder eine sinnlose Verchwendungsübung geführt werden kann. Es sollen in erster Linie die großen Gewinne, die in direkter oder indirekter Nachwirkung des Krieges gemacht worden sind, zur Steuer herangezogen werden. Dabei muss ebenso wie bei den Kriegsgewinnen von einer Begriffsbestimmung der Nachkriegsgewinne abgesehen werden und die Besteuerung unter Schonung des mäßigen Zuwachses den in der Nachkriegszeit entstandenen Vermögenszuwachs erfassen. Vermögen bis zu 200 000 M. sollen von der Abgabe befreit bleiben, ebenso ein Zuwachs von nicht mehr als 100 000 M. Die Steuersätze sollen sich zwischen 5 und 30 vom Hundert bewegen und die Bewertung soll bei dem Kapitalvermögen und dem umlaufenden Betriebskapital nach dem gemeinen Wert, das Grundvermögen und das stehende Betriebskapital nach dem gemeinen Wert, das Grundvermögen und das stehende Betriebskapital dagegen nach Wohl des Steuerpflichtigen mit dem gemeinen Wert oder mit den Gestaltungskosten angesetzt werden.

Die unter Biffer 1 bis 3 bezeichneten Entwürfe liegen dem Reichstag bereits vor; die übrigen Entwürfe sind entweder bereits dem Reichsrat und Reichswirtschaftsrat vorgelegt oder werden diesen Körperschaften in den nächsten Tagen vorgelegt werden. Die vorstehend unter Nummer 8, 11, 12, 13, 14 und 15 aufgeführten Entwürfe wollen die Belastung des Besitzes so weit als irgend möglich weiter ausbauen.

Die amtliche Mitteilung fügt noch hinzu: Bleibt man in Betracht, dass der Besitz auch noch von den Ertragssteuern der Länder und Gemeinden erfasst wird, so ergibt sich, dass die Gesamtbelaufung durch direkte Steuern gegenwärtig und künftig mit der Belastung durch indirekte Steuern im Gleichgewicht steht und dadurch dem Grundsatz einer ausgleichenden steuerlichen Gerechtigkeit Rechnung trägt. Ob und inwieweit es möglich ist, noch auf anderem Wege als den der Besteuerung den Besitz zu den Lasten des Reiches heranzuziehen, unterliegt noch der eingehenden Prüfung des Kabinetts.

Der Eindruck der Steuervorlagen.

Berlin, 8. August. Der erste Eindruck, den die heute veröffentlichten Steuervorlagen der Reichsregierung hervorgerufen haben, ist ein außerordentlich ernster. Wenn man von dem neuen Steuerbulletin als dem Vorsatz der Erfüllung erwartet hätte, dass es sehr unsangreich und forschendig ausfallen würde, auf derartig ungeheure Lasten war man im Publikum nicht gesetzt. Man erwartet, dass die Börse am Montag mit starken Kursschwankungen reagieren wird. Die weiteren Folgen sind heute natürlich nicht abzusehen. Zunächst wird wohl infolge des starken Anziehens der indirekten Steuern eine Verschärfung der neuen Lohn- und Gehaltsbewegung eintreten. Hier und da hört man die Meinung, dass bei der Wahl des heutigen Tages für die Bekämpfung der neuen Steuervorlage auch außenpolitische Gründe mitgesprochen haben.

Die Lage in Oberschlesien.

Wachsende Unruhe im Abstimmungsgebiet.

Oppeln, 7. August. Die Unruhe nimmt in allen Kreisen des oberschlesischen Abstimmungsgebietes zu. Es sind immer noch Zuwanderungen von Insurgenten aus Kongresspolnischem Gebiet zu beobachten. In den Landkreisen Tarnowitz, Beuthen, Kattowitz, Gleiwitz, Gose, Pleß und Rybnik werden die nötigen Schießereien immer stärker. Französische Kreisstolzpolle haben erklärt, dass sie die Verantwortung für Ruhe und Sicherheit in ihren Bezirken nicht tragen können, wenn sie nicht erhebliche Verstärkungen erhalten. Nicht weniger beunruhigend sind die Meldungen aus den Kreisen Ratibor und Rosenberg. Zentrale der Grenze sind Truppenzusammenziehungen zu beobachten; insbesondere ist Artillerie beobachtet worden. Die deutsche Bevölkerung erhält in den letzten Tagen wieder Drohbriefe, wie vor der Abstimmung. Diese Tatsachen weisen darauf hin, dass mit einem polnischen Aufstand in den nächsten Tagen wieder gerechnet werden muss. Unter der polnischen Bevölkerung, nahezu die auf dem platten Lande, macht sich täglich eine immer stärkere Erregung und Spannung bemerkbar. Aus dem Industriebezirk gehen weiter junge Polen in Trupps nach Sosnowice.

Kattowitz, 6. August. Von jenseits der Grenze wird von zufriedenstellender Seite gemeldet, dass man bis zum 8. August bestimmt mit dem Ausbruch des vierjährigen Putschs rechnet, ohne Rücksicht darauf, ob die Entscheidung in Paris fällt oder nicht. Die Polen rechnen damit, dass die Franzosen sie noch früher unterstützen werden als beim letzten Putsch. Von einigen geborenen Oberschlesiern sollen nur Freiwillige herangezogen werden.

Führer der polnischen Kampftruppen in Myslowitz, wozu die Orte Janow, Gieschewald, Słupna, Brzegowitz und Birkenham gehören, ist der polnische Oberst Sabzewski, sein Adjutant ist der Hauptmann Kaluz, zweiter Adjutant der Kongresspolnische Offizier Bognerowski.

Die Insurgentenmuster im Labander Walde.
Cosel, 6. August. In der Stadt treffen fortgesetzte deutsche Flüchtlinge ein, die von polnischen Banden vertrieben worden sind. Auch heute kann wieder über das Auftreten größerer polnischer Insurgentenabteilungen im Labander Walde berichtet werden. Einzelne Banden sind bis 70 Mann stark. Nach den bisherigen Beobachtungen muss man unbedingt annehmen, dass der Wald von Laband den Insurgenten als Sammelpunkt dient. Seit geraumer Zeit werden von hier aus auf die angrenzenden Dörfer nachtsliche Überfälle verübt, so dass die Bewohner ständig in Angst und Schrecken leben. Leider ist es nicht möglich, die Banditen bis in ihre Schlupfwinkel zu verfolgen.

Der Mörder Montalegres — ein Pole.

Nach einer neuen Meldung aus Kattowitz hat die von deutscher Seite angestellte Untersuchung ergeben, dass es sich bei dem als Mörder des Motors Montalegre verhafteten Koschko um einen polnisch gesinnten Oberschlesiener handelt, der längere Zeit in polnischen Diensten gestanden hat. Nähere Einzelheiten darüber fehlen noch.

Lokales und Kreisnachrichten.

Wiewiel Land ist nötig, um die städtischen Siedler zu befriedigen?

Man schreibt uns: Neben diese Frage herstellen gerade in den Siedlerkreisen meist noch sehr lebhafte Vorstellungen. In der Erregung unserer unruhigen Zeit kommt man vielleicht in Versammlungen die Ansicht hören, dass der ganze Grundbesitz aufgeteilt werden müsse, um Raum für kleine Siedler zu schaffen. Eine klare und eindeutige Antwort gibt auf diese Frage eine der vielen in der vom schlesischen Bund für Heimatschutz veranstalteten Ausstellung für Städtebau, Siedlungs- und Wohnwesen in Waldeburg, Auen schule, gezeigten großen Siedlungsläden von Deutschland. Es ist hier dargelegt, welche Ausdehnung unsere Städte haben würden, wenn jede Familie einen Garten von durchschnittlich 1 Morgen Land besäße. Bei einer solchen Ausdehnung würde allerdings Berlin noch ein gutes Stück bis hinter Potsdam und nahe an Oberswalde und etwa halbwegs nach Zehlendorf reichen. Aber das Gesamtbild dieser Karte von Deutschland, auf der sämtliche Städte über 10 000 Einwohner in kleiner Weise behandelt sind, zeigt noch, wie verschwindend klein die Gartenflächen sein würden, verglichen mit den weiten, für die rein wirtschaftlichen Siedlungen in Frage kommenden Flächen. Die Karte zeigt also, in wie weitesten Umfang die Wünsche der städtischen Siedler erfüllt werden könnten, ohne dadurch den bisherigen ländlichen Grundbesitz irgendwie zu gefährden. Detektive Ausklärung, die geeignet ist, Missverständnissen vorzubürgern und Wege zu zeigen, die den inneren Frieden zwischen Stadt- und Landbevölkerung, Industrie und Landwirtschaft und zwischen den verschiedenen Parteien fördern, kann garnicht genug getrieben werden.

Bei guter Bewirtschaftung jener Gartenflächen würde die Stadtbevölkerung im Stande sein, bis zu einem Drittel ihres gesamten Nahrungsbedarfs mit Ausnahme von Getreide und Zucker selbst zu erzeugen und in frischstem Zustand zu genießen. Hier öffnet sich ein großes Arbeitsfeld für unsere Berufsschüler, die alle Hände voll zu tun haben würden, die Bevölkerung an einer beratigen Tätigkeit anzuleiten und die nötigen Sämereien und Zuchtpflanzen zu liefern.

Der Besuch der Ausstellung (bis 14. August 1921 geöffnet täglich von 9 bis 7 Uhr) kann jedermann dringend empfohlen werden.

* **Wolfs-Barbecue „Goldenes Schwert.“** Heute abend findet ein Wettkampf um die Brämie von 2000 Mark zwischen dem württembergischen Krautheimen Emil Weiseisen und dem Inhaber der schlesischen Amateur-Meisterschaft Rob. Halmich statt. Das Barbecue-Schäfer-Programm weist außerdem von heute ab wieder neue Solo-Künste auf. (Siehe Inserat.)

Weitstein. Verschiedenes. In der im „Gesellschaftsheim“ abgehaltenen stark besuchten Monatsveranstaltung des Turnvereins (D. L.) wurde fleißige Vorarbeit für das am 21. August hierfür stattfindende Gauturnfest geleistet, mit dem die Feier des 25-jährigen Bestehens des Vereins verbunden wird. Die Vorbereitungen sind in vollem Gange, um das Geleben der großen turnerischen Veranstaltung zu sichern. Die beiden hiesigen Männergesangvereine „Concordia“ und „Sängerbund“ haben ihre Märschung angesetzt. — Nur noch wenige Tage, dann sind die schönen Tage der Erholung der Kinder in den Waldheilstätten vorüber, die nach achtwöchentlichem Entlassen werden, um anderen erholungsbedürftigen Kindern Platz zu machen. Um gestrigen Sonntage stand zum Besuch der Salzbrunner Heilstätte ein von den Kindern derselben veranstaltetes Sommerfest statt. Die Kinder boten den Eltern und Freunden des Waldheilstättenunternehmens Gedichte, Lieder, niedliche Singspiele, Reigen und brachten in dem schönen Naturtheater, das das Waldheilstätteneland hieß, zwei Märchenstücke: „Zwergönig Heimkehr“ und „Hänsel und Gretel“ zur Aufführung.

Wettervorhersage für den 9. August:
Veränderlich, windig, etwas Abkühlung, strichweise noch Steigerhauer.

Bunte Chronik.

„Warum tragen wir unsere Kleider ab?“

Diese so witzige und doch noddig so wenig beachtete Frage wirft ein Textilfachverständiger auf und gibt durch ihre Beantwortung zugleich wertvolle Hinweise, wie wir unsere Sachen am besten gegen Abnutzung schützen können. Die meisten betrachten ja das Abtragen der Kleider als etwas Unvermeidliches, wogegen man doch nichts machen kann. Aber geht man den dabei sich abspielenden Vorgängen auf den Grund, so findet man eine Menge interessanter Tatsachen. Alle Kleider werden dadurch abgenutzt, daß man sie dem Sonnenlicht, der Luft, dem Regen, der Tätigkeit von Batterien und mechanischer Spannung aussetzt. Der gefährlichste aller dieser Einflüsse ist das Sonnenlicht. Deshalb sollten nichtbenutzte Kleider stets

im Dunkeln aufbewahrt werden. Aber das Licht greift nicht jeden Anzug in gleicher Weise an. Ein dunkler Stoff wird weniger mitgenommen als einer in leuchtenden Farben. Deshalb halten dunkle Sachen länger als bunte. Die roten und gelben Lichtstrahlen wirken weniger zerstörend als die blauen, violetten und ultravioletten Strahlen. Nicht alle Farbstoffe werden in gleicher Weise durch die Sonne mitgenommen. Während Wolle und Seide der starken Einwirkung von Sonnenlicht rasch erliegen, sind Baumwolle und Leinen viel widerstandsfähiger. Trotzdem ist das Trocken buntvoller Sachen nicht so spaßig, da die Farben auf Baumwolle sehr rascher verblasen als auf Wolle. Wenn ein gefärbter Wollstoff dem Sonnenlicht ausgesetzt ist, so wird zuerst der Stoff von den Strahlen angegriffen und die Farbe dadurch geschwächt. Bei der Baumwolle aber wird zunächst der Farbstoff mitgenommen. Von

reinem Regen und reinem Lufft leiden Kleider wenig. Wer in Städten ist die Luft selten rein; sie enthält Säuren und alle Arten von Mikroben, die die Stoffe schädigen. Die Mikroben, die die Stoffe angreifen, gedeihen am besten unter warmen und nassen Bedingungen. Man soll daher Kleider möglichst trocken bürsten, um sie von Staub freizuhalten. Baumwoll- und Wollensäcke sind sehr elastisch und stark; sie können daher ein gehöriges Reiben aushalten. Erst wenn die Stoffe durch das Sonnenlicht gelitten haben, läßt ihre Widerstandskraft gegen solche mechanischen Spannungen nach.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: O. Mühl, für Kritik und Literatur: G. Ander, sämlich in Waldenburg.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Heimgang unserer teuren Entschlafenen, der

verw. Frau Pauline Hellwig,

geb. Opitz,

sagen wir allen unseren herzlichsten Dank. Besonderen Dank für die herrlichen Kranzspenden und das zahlreiche Grabegeleit.

Waldenburg, den 8. August 1921.

Familie Geisler.

Allen, welche während der Krankheit und beim Hinscheiden unseres geliebten Sohnes uns durch ein Zeichen aufrichtiger Teilnahme trösteten, besonders den pflegenden H. Fratres, dem Herrn Pfarrer Pfeiffing für seine trostredchen Worte am Grabe, meinen lieben Kollegen, dem Jungfrauenverein, dem St. Josef-Gesellenverein, dem Bergvorschulkursus B., sagen wir unseren herzlichsten Dank.

Familie Lehrer Friemel.

Dittersbach.

Im unser Handelsregister B. Nr. 9 ist am 2. August 1921 bei der Firma „Communalständische Bank für die Preußische Oberlausitz in Görlitz, Zweigniederlassung Waldenburg i. Schles.“ eingetragen: Die dem Prokurren Richard Hasenschmidt in Görlitz und dem Bankvorstand Gustav Wallgrün in Waldenburg i. Schles. für die Zweigniederlassung Waldenburg i. Schles. erteilte Gesamt-Prokura wird auch auf den neu eingetretenen Beamten der Zweigniederlassung, früheren Reichsbahninspektor Friedrich Ill in Waldenburg i. Schles., ausgedehnt und ihm Gesamt-Prokura dahin erteilt, daß er berechtigt ist, die Firma der Zweigniederlassung der Communalständischen Bank für die Preußische Oberlausitz in Waldenburg in Gemeinschaft entweder mit einem der beiden Vorstandbeamten: ersten Direktor der Communalständischen Bank für die Preußische Oberlausitz, Sandrat a. D. August Fink, und dem zweiten Vorstandbeamten, Bankdirektor (zweiten Direktor) Carl Peters, beide in Görlitz, oder mit dem Bankvorstand der Zweigniederlassung in Waldenburg Gustav Wallgrün und demstellvertretenden Vorstandbeamten Bankvorsteher und ersten Prokurren Richard Hasenschmidt in Görlitz zu zeichnen.

Amtsgericht Waldenburg Schles.

Nachtrag

zur Hundesteuerordnung der Stadt Waldenburg vom 1. Dezember 1920

Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung vom 22. Juni 1921.

I.

Die Sätze werden wie folgt erhöht:

Im § 1.

für einen Hund von 100 M. auf 200 M., für den zweiten Hund von 120 M. auf 250 M., für den dritten Hund von 150 M. auf 300 M., für jeden weiteren Hund je 100 M. mehr.

Im § 14:

In Stelle von 30 M. 60 M.

II.

Im § 8 Abs. d und f werden gestrichen die Worte: „sofern die Hundehalter den Nachweis erbringen, daß sie nicht mit mehr als 18000 M. Einkommen zur Einkommensteuer herangezogen sind.“

Im § 8 Abs. e werden gestrichen die Worte: „ohne Rücksicht auf die Höhe ihrer Einkommensteuer.“

III.

Die Änderung tritt am 1. Oktober d. J. in Kraft.

Waldenburg, den 27. Juni 1921.

Der Magistrat. gez.: Dr. Erdmann, Dr. Wieszner.

Veröffentlicht.

Waldenburg, den 30. Juli 1921.

Der Magistrat.

Abteilung für Steuerfach.

Dittersbach.

Die Beglaubigung der Invaliden-, Alters-, Witwen- und Befreiungen-Duitungen hat am 1. September c. zu erfolgen. Die Empfänger obiger Renten werden ersucht, die Duitungen bis 20. d. Mts. im Einwohner-Meldamt abzugeben. Militärrenten kommen nicht in Frage.

Dittersbach, 5. 8. 21.

Der Gemeindevorsteher. Stellv.

Sonnabend nachmittag 1/2 Uhr verschied nach kurzem Leiden, wohlversehen mit den hl. Sterbesakramenten, unsere liebe Schwester,

die Fabrikarbeiterin

Pauline Gottwald,

im Alter von 49 Jahren. Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Geschwister.

Beerdigung: Dienstag nachmittag 8 Uhr von der Leichenhalle des kathol. Friedhofes aus.

Fußbodenlack-Farben

in allen Farbtönen unter Garantie für Haltbarkeit und gutes Trocknen.

Firma: „Lack, „Terpentinöl,

Schlemmkreide, „Gips,

Iafelleim, Pflanzenleim,

Pinsel, Schablonen

in nur besten Qualitäten.

Schloss-Drogerie Ober Waldenburg.

Geld zu jedem Zwecke an Beute jeden Standes,

in jeder Höhe, reell, diskret.

Helduck, Breslau, Blegauer Straße 15.

gebrauchter Klappwagen

mit Verlust zu verkaufen bei

Heinzel, Rdr. Salzbrunn,

Waldenburger Str. 42.

Mittlerer Gläschrank,

gut erhalten, steht zum Verkauf

Hotel „Goldene Sonne“.

Ein großer Kinderwagen

steht preiswert zum Verkauf bei

Alfred Röslau, Neuer Waldenburg,

Bücherstraße 16, 1. Etage.

Junge, kräftige Ferkel

stehen zum Verkauf bei

Ed. Postler, Nesselgrund.

Sonnabend oder Sonntag abzuholen.

Zuverlässiger Kutscher

zur Anshülfe zum sofortigen Antritt gesucht.

Gustav Seeliger, G. m. b. H.

Ein Dienstmädchen

kann sich bald melden im

Gasthof „zur Erholung“

in Nesselgrund.

Alleinlebend, älteres Fräulein

sucht Stellung

in fremdl. Haush. z. 1. Septbr.

Zürcher, u. B. H. a. d. Gesch. d. Btg.

Pub-, Weiß-,

Wollwaren-Bestädt

od. leerer Laden

in Wohnung gesucht.

der bald

gesucht.

Geil. Offerten unter B. K. an

die Geschäftsstelle d. Btg. erbeten.

Verdingung.

Zum Bau der Bergmannshäuser der Siedlung Hartebusch in Waldenburg-Altwasser wird hiermit die Vergabeung der Töpferarbeiten einschl. Materiallieferung öffentlich ausgeschrieben.

Angebotsvordrucke können, soweit der Vorrat reicht (von dem Unternehmer bis zu 2 Stück), durch das unterzeichnete Amt gegen gebührenfreie Einsendung von 8.00 Mark je Stück bezogen, die sonstigen Verdingungsunterlagen im Zimmer 85 eingesehen werden.

Die Angebote sind versiegelt und auf dem Umschlag als Angebote bezeichnet, bis

Donnerstag den 11. August 1921, vorm. 11 Uhr, an das unterzeichnete Amt einzureichen, wo sie im Dienstzimmer des Sekretärs geöffnet werden.

Die Anbieter und die Vertreter der Arbeitnehmer werden hierdurch zu diesem Termin eingeladen.

Ausführungszeit der Arbeiten: August bis September 1921.
Zuschlagszeit: 2 Wochen.

Waldenburg, den 6. August 1921.

Stadtbaamt.

Verdingung.

Zum Ausbau des Grundstückes Freiburgerstraße 28 (früheres Bezirkskommando) wird hiermit die Vergabeung der

Los I, Be- und Entwässerung,

Los II, Maler- und Anstreicherarbeiten,

Los III, Elektrische Beleuchtungsanlage

öffentlicht ausgeschrieben.

Angebotsvordrucke können, soweit der Vorrat reicht, (von jedem Unternehmer bis zu 2 Stück) durch das unterzeichnete Amt gegen gebührenfreie Einsendung von

6 Mark je Stück für die Be- und Entwässerung,

8 Mark je Stück für die Maler- und Anstreicherarbeiten,

8 Mark je Stück für die Beleuchtungsanlage

bezogen, die sonstigen Verdingungsunterlagen im Zimmer 85 eingesehen werden.

Die Angebote sind versiegelt und auf dem Umschlag als Angebote bezeichnet bis

Donnerstag den 11. August 1921, vorm. 11 Uhr, an das unterzeichnete Amt einzureichen, wo sie im Dienstzimmer des Sekretärs geöffnet werden.

Die Anbieter und Vertreter der Arbeitnehmer werden hierdurch zu diesem Termin eingeladen.

Ausführungszeit der Arbeiten: 4 Wochen.

Waldenburg i. Sch., den 6. August 1921.

Das Stadtbaamt.

Verdingung von Granitpflastermaterial.

Die Lieferung von

1) 2200,00 qm Kleinpflaster I. Cl.

2) 1300,00 qm noch zu Reihenpflaster geeignete Großpflastersteine,

3) 3100,00 qm Feinkorn-Grohpflastersteine mit zugehörigen Bindern,

4) 2000,00 qm Melaphyr-Mosaiksteine,

5) 770,00 cbm Basaltlöcher, Hardschlag,

6) 110,00 cbm Split,

7) 100,00 cbm Granitgrus

soll vergeben werden.

Angebote sind verschlossen mit entsprechender Aufschrift versehen bis zum 19. August 1921 an das Stadtbaamt Waldenburg einzureichen.

Teil- und Sonderangebote werden angenommen und bleibt die Zuschlagsverteilung nach Maßgabe von Preis und Prüfung der Materialgüte durch die Baudeputation vorbehalten.

Verdingungsunterlagen werden nicht verabfolgt und bleiben den Bewerbern entsprechende Angebotsklärungen und Materialbeschreibung überlassen.

Die Preise sind für Lieferung frei Station Waldenburg oder Altwasser festzusetzen.

Waldenburg, den 4. August 1921.

Das Stadtbaamt.

1-2 möblierte Zimmer

mit Stochgelegenheit zu mieten

f. Ehepaar m. 1 Kind

Offerten unter E. N.

an die Geschäftsstelle d. Btg. erbeten.

Wer fauscht große einzelne

Stube in Waldenburg gegen Stube u. Küche,

wenn möglich mit Gasentzündg.

Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Möbel - Ausstellung
Ernst Vogt, Waldenburg,
Möbelfabrik — Töpferstraße 31.

Außenord. Bäderversammlung

sämtlicher Bädermeister

und Bäckerei-Gewerbetreibenden des Kreises Waldenburg

am Donnerstag den 11. d. Mts., nachm. 4 Uhr,
im Saale der "Stadtbrauerei" in Waldenburg.

Wegen der Umstellung von der Zwangswirtschaft in die
teilweise freie Wirtschaft finden sehr wichtige Besprechungen
statt und ist es Pflicht jedes einzelnen pünktlich zu erscheinen.

Der Einberufer. Maiwald, Obermeister.

Prachtvolle, feste

Büste

f. jede junge Dame in nur wenigen
Tagen, äußerlich garantiert un-
schädliche Anwendung. Auskunft
frei, nur Rückmarke erwünscht.

Frau Kürschners,
Hannover, Oberstraße 56.

Bei Haussuchen,

Blechte, Krüze, auch Beinges-
chwören, wo bislang nichts half,
sofort schreiben. Gebe gerne
kostenfreie Auskunft, nur Rück-
marke erwünscht.

"Roland", Heiligenstadt
(Eichsfeld). Schleißbach 9.

Schönes Weizenmehl und Erieb

habe preiswert zu verkaufen.

Franz Golla, Obermühle,
Kunnsdorf bei Nimptsch.

Kirchwin

mein Spezialdestillat

und Vorbeugungsmittel gegen Typhus,
Cholera, Ruhr und andere Seuchen-
krankheiten

empfiehlt

Waldenburger Gross-Likörfabrik

Paul Opitz Nachf.,

Nr. 33, Friedländer Straße Nr. 33.

Fichten und Tannen

Schnittmaterial jeder Art, fertige Dielung, Kistenteile
und Harzäckisten liefern

Seitenberger Dampfsäge- und Hobelwerke F. Losky,
Seitenberg, Graßhafte Glaz.

Die unterzeichneten Fruchtsaftpressereien
sind Käufer für jeden Posten

Himbeeren

u. zahlen hierfür die höchsten Tagespreise.

Deutsche Likör-Fabrik Friedrich & Co.,

Robert Hahn, L. Meyer, vorm. M. Lax,

Paul Opitz Nachflg., Gustav Seeliger, G. m. b. H.

Waldenburg i. Schles.

Eisenbahnfahrpläne

finden zu haben in der
Geschäftsstelle der
Waldenburger Zeitung.

Vierhäuser-
platz.

Café Herfort.

Telephon
1062.

(Inh.: C. Szadkowski.)

Dienstag den 9. August:

Großes Künstler-Konzert

4 Mann Besetzung.

ff. Eisgetränke. Pa. Gebäck.

Sehr gewähltes Programm.
Original - Kissling - Friedensbier.

Moffatin

für jede

Hausfrau

von

Wichtigkeit !!!



Empfehle von heut
eingetroff. Sendung
lebend frischen

Hecht und Zander, sowie blutfrische grüne Heringe.

Paul Stanjeck,

erstes und größtes Fisch-
spezialgeschäft am Platz.
Scheuerstr. 15. Tel. 237.

Der betreffende Knabe,

welcher am Sonnabend mittag
auf der Bäderstraße die 85 M.
in Scheinen aufgehoben hat, wird
aufgefordert, das Geld un-
gefähr im Fundbüro abzugeben,
widrigfalls Anzeige erfolgt.

Fran Drehsel.

Haude'scher Männerchor.

Wiederbeginn der

Uebungsstunden

morgen über acht Tage (Diens-
tag der 16. August).

Der Vorstand.

Kurtheater Bad Salzbrunn.

Dienstag den 9. August 1921:

2. Klassiker-Abend.

Kabale und Liebe.

Bürgerl. Trauerspiel in 5 Akten.

Volks-Varieté „Gold. Schwert“

Heute Montag 8 Uhr:



Konkurrenz- Wett - Heben

um die Prämie von
2000 Mk. in bar
zwischen dem württem-
berg. Kraftmensch
Emil Welsseiss

und

Herrn Robert Halmich,
Inhaber der schles. Ama-
teur-Meisterschaft (1911).

Und das brillante Schlagerprogramm.

Nur rechtzeitiges Kommen sichert guten Platz.

Heute neues Solo-Programm.

Gasthof zur „Stadt Friedland“.
Auswahl von Schultheiß-Bier.

Lichtbilder-Vortrag

des Herrn Reg.- und Baurat Schlierer Breslau
im Anschluß an die Ausstellung für Städtebau,
Siedlungs- und Wohnwesen

über die Entwicklung des Woh-
nungswesens in Deutschland
findet statt

am Mittwoch d. 10. August c., abends 8 Uhr,
im Saale der Herberge zur Heimat.

Eintrittskarten zu **Mk. 0.50** sind an der Abend-
kasse erhältlich.

Buttergroßhandlung
Friedrich Pätzold, Waldenburg I. Schl.,

Freiburger Straße 12, Telephon 1096,

offeriert täglich frisch eintreffende

Molkerei - Butter,
sowie erstfl. Margarine-Marken
zu billigsten Tagespreisen.

Konditorei A. Poppe

Freiburger Str. 27

Waldenburg I. Schl.

Fernsprecher 170

empfiehlt sein

neuzeitlich eingerichtetes Konditorei-Kaffee.

Erstklassige Konditorei-Erzeugnisse. Echte Biere. ff. Liköre. Eisgetränke.
Gefrorenes.

Waldenburger Zeitung

Nr. 183

Montag den 8. August 1921

Beiblatt

Die neue Gebäude- und Mietsteuer.

Am 26. Juni d. J. ist ein Gesetz über die Erhebung einer Abgabe zur Förderung des Wohnungsbaues von der Reichsregierung vollzogen worden. Es ist das Gesetz, um das unter der Flagge „Die neue Mietsteuer“ lange gekämpft worden ist. Die Bezeichnung Mietsteuer ist nicht ganz korrekt, weil nicht nur die Mieter, sondern auch die Gebäudebesitzer selbst besteuert werden, überhaupt jeder, der ein Gebäude oder einen Teil eines Gebäudes benutzt. Die Bezeichnung Mietsteuer ist aber populär geworden, weil in der überwiegenden Mehrheit das deutsche Volk aus Mietern und nicht aus Bewohnern eigener Häuser besteht. Recht eigentlich handelt es sich um weiter nichts als um eine Gebäudesteuer, bei deren Ausbringung aber nicht der Eigentümer allein, sondern ebenso alle seine Mieter und Pächter herangezogen werden. Das Gesetz ist ziemlich kompliziert und abhängig von weiteren behördlichen Maßnahmen, die die Staaten und die Gemeinden noch erlassen werden. Was jeden einzelnen Steuerzahler am meisten interessiert, ist natürlich die Höhe der Steuer. Aber auch diese steht nicht ganz fest. Denn Länder und Gemeinden haben hier noch die Möglichkeit, Festsetzungen über Zuschläge zu treffen oder von ihnen abzusehen. Das Gesetz schreibt vor, daß die Abgabe, die für das Land, d. h. den Staat, erhoben wird, 5 v. H. des Nutzungswertes beträgt. Diese 5 v. H. können aber anwachsen zu 10 v. H. oder noch höher. Denn die weitere Bestimmung besagt, die Gemeinden haben Zuschläge von 5 v. H. des Nutzungswertes zu der vom Lande erhobenen Abgabe zu erheben. Die Freiheit, die dabei besteht, wird durch folgende Bestimmungen gekennzeichnet:

Die Verpflichtung zur Erhebung der Zuschläge kann durch die oberste Landesbehörde Gemeindeverbänden übertragen werden. Mit Zustimmung der obersten Landesbehörde kann von der Erhebung der Zuschläge ganz oder teilweise Abstand genommen oder der Hundertstel erhöht werden. Auch ist die oberste Landesbehörde berechtigt, die Erhebung von Zuschlägen für einzelne Gemeinden oder Gemeindeverbände ganz oder teilweise außer Kraft zu setzen.

Dass Mieter sowohl wie die Besitzer von Gebäuden die Steuer zu tragen haben, wird im § 2 bestimmt, der wie folgt lautet:

Abgabeschuldner ist, wer zum Gebrauche des Gebäudes oder Gebäudeteils berechtigt ist, für die Dauer seiner Berechtigung. Bei Unter Vermietung oder Unterpachtung ist Abgabeschuldner der Mieter oder Pächter. Überlässt der Vermieter mit dem Gebäude oder Gebäudeteil auch den Hausrat oder andere Einrichtungen zum Gebrauche, so ist er der Abgabeschuldner. Bei Dienst- und Mietwohnungen sowie unter vermieteten Räumen in Gebäuden, welche dem Reiche, den Ländern, Gemeinden und anderen öffentlich-rechtlichen Verbänden gehören oder von ihnen ermiert sind, ist in jedem Falle der Wohnungsinhaber bezüglich zum Gebrauch unmittelbar Berechtigte Abgabeschuldner. Bei Wohnungen und Gebäuden, die Arbeitgeber ihren Angestellten und Arbeitern als Teil des vertragsmäßigen Gehalts oder Lohnes zur Bemutung übergeben haben, ist die auf den Angestellten

und Arbeiter entfallende Abgabe vom Arbeitgeber zu entrichten.

Gewisse Gebäude, besonders soweit sie Reichs- und Staats Eigentum sind, bleiben von der Abgabe befreit. Auch Gebäude Teile bleiben frei, wenn sie nicht benutzt werden. Die Steuer ist zwar nicht für alle Ewigkeit gedacht, aber immerhin für einen ganz ähnlichen Zeitraum. Sie soll nämlich erhoben werden für die Rechnungsjahre 1921 bis 1941. Ein Trost ist es, daß nicht Werte zugrunde gelegt werden, die der heutigen Valuta entsprechen, sondern diejenigen Werte, die zahlenmäßig am 1. Juli 1914 als Nutzungswerte zu gelten hatten. In der Hauptjache ist es also die Miete, die für den 1. Juli 1914 vereinbart war. Da das ganze Gesetz den Zweck hat, den Wohnungsbau zu fördern, so werden die neuen Abgaben nicht von neuen Häusern erhoben, sondern nur von solchen, die vor dem 1. Juli 1918 fertiggestellt sind. Mit Hilfe der einkommenden Steuersummen dürfen Wohnungsbauten nur gefördert werden:

1. wenn die Kosten der Bauausführung einschließlich der Baustoffe der Fertigung oder Kontrolle einer öffentlich-rechtlichen Stelle unterstehen;

2. wenn die Bauten dauernd im Eigentum öffentlich-rechtlicher oder gemeinnütziger Stellen verbleiben.

Aus besonderen Gründen können die Bauten in Privat Eigentum errichtet werden und verbleiben, wenn durch geeignete Maßnahmen verhindert wird, daß der Bauherr (Eigentümer) aus der Vermietung oder dem Verkauf einen übermäßigen Gewinn erzielt.

Durch das Gesetz wird den Gemeinden auch das Recht gegeben, für über große Wohnungen eine besondere Abgabe zu erheben. Das Gesetz enthält weiter Bestimmungen über die Verteilung der eingehenden Abgaben auf Länder, Gemeinden und Reich. Dabei haben die Länder und Gemeinden 10 Prozent des Abzugs der Abgabe und der Zuschläge an das Reich abzuliefern, das seinerseits diese Mittel zum Ausgleich zwischen den Ländern verwenden soll.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 8. August 1921.

Zehn Gebote des Sommerlichen Verschuhes.

1. Kanarien- und andere Vögel seje nicht den unmittelbaren Sonnenstrahlen aus. Gold- und anderen Fischen gib genügend Raum und halte sie im Halbdunkel.

2. Pferde und sonstige Tiere, die warten müssen, stelle an einen schattigen Ort.

3. Bei Fahrradausflügen lasse Deinen Hund zu Hause.

4. Versieh das Pferd mit Ohrenklappen und Netzen, damit nicht durch Insektenstiche dem Tiere große Schmerzen und Dir noch größerer Schaden erwachsen.

5. Wasche dem Pferd nach jeder größeren Fahrt Augen und Nüstern mit einem mit reinem Wasser befeuchteten Schwamm, was dem Pferde eine große Wohltat ist.

6. Zum Schutz gegen quälende Insekten reibe Deine Pferde mit Bremsenöl, Abguß von Ruhblättern usw. tüchtig ein.

7. Lasse Deinen Hund nicht hinter der Straßenbahn nachlaufen.

8. Stuze Deinem Pferde nicht den Schwanz; es ist das natürliche Mittel zur Abwehr der Insektenplage.

9. Verwehre Deinen Tieren nicht den Durst zu lösen. Sorge durch ständige Wasserbereitschaft dafür, daß Hunde, besonders Rettenhunde, nicht die Qualen des Durches erleiden müssen; auch sollen sie nicht längere Zeit hindurch den direkten Sonnenstrahlen ausgesetzt sein.

10. Läßt Deinen Rettenhund, besonders bei großer Hitze, einige Stunden frei. Die der Freiheit beraubten Tiere sind leichter Krankheiten ausgesetzt als andere.

* Postpersonalien. Zu Oberpostdirektoren wurden befördert die Postsekretäre Brödel, Helscher, Schimura und Zenger von hier; zum Postmeister: Postsekretär Nitsche in Hermendorf.

* Richtige Besetzung der Schlichtungsausschüsse. Es wird seitens der Industriellen immer noch zu wenig beachtet, daß die gesetzlichen Bestimmungen genau erfüllt sein müssen, wenn Schiedssprüche der Schlichtungsausschüsse zustande kommen sollen, die den gesetzlichen Vorschriften genüge leisten und, wenn sie als verbindlich erklärt werden — oder in den Fällen, wo die Schlichtungsausschüsse endgültig entscheiden — rechtsgültig sein sollen. Vielfach geht die Unschauung der Gerichte dahin, daß die unrichtige Besetzung der Schlichtungsausschüsse dann unbeachtlich ist, wenn sie in der mündlichen Verhandlung nicht gezeigt wird, d. h. wenn sich die Parteien stillschweigend damit einverstanden erklärt haben, oder wenn die Parteien ausdrücklich ihr Einverständnis mit der Besetzung des Schlichtungsausschusses erklären. Es ist jedoch in dieser Frage ein Erlass des Reichsarbeitersministers ergangen, daß die gesetzlichen Vorschriften über die Zusammensetzung der Schlichtungsausschüsse zwingendes Recht darstellen, über die sich die Parteien durch ausdrückliche oder stillschweigende Vereinbarung nicht hinwegsetzen können. Die außerordentlich bedeutungsvolle Frage wird vom Deutschen Industrie- und Gewerbeverband (Dresden, Geschäftsführer Grützner) eingehend in Nr. 37 seiner „Mitteilungen“ behandelt.

* Die Ordnung auf der Eisenbahn. Wenn irgendwo eine Rückkehr zur alten Ordnung zu bemerken ist, so ist das beim Eisenbahnwagen der Fall. Es fehlt zwar noch ungeheuer viel, um den alten Stand zu erreichen, aber immerhin, es läßt sich doch schon verschiedenes beobachten, was den Friedensverhältnissen ähnlich ist. Im kommenden Winter will nun die Eisenbahnverwaltung einen Schritt weiter zur alten Ordnung machen. Es ist beabsichtigt, im nächsten Winter die in den letzten Jahren angeordneten Einschränkungen in der Heizung der Züge fallen zu lassen; es ist daher bestimmt worden, daß entsprechend der Dienstvorschrift über Heizung der Züge alle der Personenbeförderung dienenden Züge — einschließlich Züge des Vorortverkehrs — in der Zeit vom 15.

Geschichten von Caruso.

Ein Großer aus dem Reich der Gesangskunst, ein Souveräner, der alle Lust und alle Qual der Seele in dem faszinierenden Klang seiner Stimme auszudrücken vermochte, ist mit Caruso dahingegangen. Wohl werden uns von manchen Sängern der Vergangenheit ähnliche Wunder des Könnens und der Wirkung erzählt; aber in unseren Lagen stand er allein, als eine Klasse für sich, als der Helden tenor, der die Gefalten der Oper zu hinreißendem Leben bejelte. Dieser inneren Größe einer Kunst fehlt nicht die äußere Begleitung ungeheuerer Erfolge, riesiger Begeisterung, von Liebesaffären, Standalprozessen und Bombenreklame. Sein Weltruhm brachte es mit sich, daß von keinem anderen Künstler so viel gesprochen wurde wie von ihm, daß sein Name in alle möglichen Sensationsgeschichten hineingezogen wurde. Aber die Wohl seiner Persönlichkeit und der Ernst seines Erebens siegten doch über all das leere Gelärn, das ihn umgab. Auch für diesen vom Glück verwöhnten Menschen war doch, wie für jeden großen Künstler, die Kunst ernst und das Leben nicht heiter, wie man mit einer Abwendung des Schillerwörter sagen könnte. Von dem unaufhörlichen Ringen um die höchste Leistung, die ihn befehle, hat er in einer kleinen Schrift Beugnis abgelegt, die den Titel führt: „Wie man singen soll“. Da sagt er z. B. von dem Tage des Auftrittens: „Es ist am besten, sich am Tage der Aufführung durchaus möglich zu verhalten und niemanden zu sehen, damit man nicht die Stimmbänder beim Sprechen ermüdet. Man soll sich mit der Rolle nicht beschäftigen, aber am Vormittag doch technische Übungen machen, damit die Stimme geschmeidig bleibt. Früher pflegten sich die großen italienischen Sänger stets an diese Regel zu halten, und sie besteht heute noch zu Recht.“

Sodann spricht dieser leidenschaftliche Mensch von der Verbosität, die jeden echten Künstler gepackt hält: „Der Herr ist er werden muß, um „schön“ zu singen, und wenn man vor Aufregung zittert“. Über das Kampfesfeuer hat er einmal bekannt: „Ach, dieses furchtbare Kampfesfeuer, das mein Dasein zur Hölle

macht und mich bisweilen an den Abschied von der Bühne denken läßt. Als ich zuerst austrat, da hatte ich noch Selbstvertrauen, sang sorglos wie der Vogel auf dem Zweige — ohne Angst, ohne Aufregung. Aber heute? In dem Maße, wie mein Ruf gewachsen ist, meine Stimme verherrlicht wurde, in dem Maße sind auch die Ansprüche der Hörer gewachsen. Nur noch das Höchste darf ich ihnen bieten. Ich stöhne unter dem immerwährenden Druck meines Ruhmes. Steigen kann er nicht mehr, wohl aber durch die kleinste Indisposition erschüttert werden. Können Sie sich vorstellen, mit welchen Gefühlen ich hinter dem Vorhang stehe, wenn die Musik einsetzt? Meine Stimme ist ja auch nicht unverwüstlich. Klima, Temperatur, Anstrengung — all das bleibt nicht ohne Einfluß. Davon ahnt das Publikum nichts; es erwartet stets nur Vollkommenes, und sehen Sie, das macht mich häufig todunglüch.“ Diese scherze Kritik, die jedem großen Meister eigen ist, heißt ihn auch davon ab, Wagner zu singen, obwohl er ihn außerordentlich verehrte. Nur einmal hat dieser ideale Vertreter des italienischen „belcanto“ den „Lohengrin“ gesungen, mit großem Erfolg. Als Caruso im Jahre 1907 mit seinem Impresario Couture einen Vertrag abschloß, der ihm für vier Jahre ein Einkommen von 3½ Millionen Mk. und für jede Vorstellung 10 000 Mk. zusicherte, da erregte das allgemeine Aufsehen. 10 000 Mk. für den Abend wurde dann sein fester Preis. „Ich liebe die Bühne“, hat er einmal in Berlin gesagt. „Sie weckt in mir Erinnerungen. Als ich in Neapel debütierte, gab man mir 10 Mk. für den Abend.“ Später hat Caruso diesen Normalpreis noch bedeutend überschritten. Wenn er in Gesellschaften sang, erhielt er 20 000 und 30 000 Mark für eine Bierstuhlszene, und seine Verträge mit Grammophongesellschaften sicherten ihm ein Nebeneinkommen von jährlich einer halben Million.

Als spätsamer Italiener war er sehr aufs Geld verdienten, und jeder Verlust konnte ihn in Katastrophe bringen. Als daher im Jahre 1908 die Neu-Amsterdamer-Nationalbank in New York, bei der er 40 000 Dollars stehen hatte, ihre Zahlungen einstellte, suchte man die Nachricht dem Sänger, der am Abend als

de Griez in „Manon Lescaut“ auftrat, zu verheimlichen. Den ersten Abend sang er auch wunderlich; aber in der Pause erschien plötzlich aus der Garderobe des Stars entsetzliche Laute. Der Schlimmes ahnende Regisseur fand Caruso, dem jemand doch die Sache hinterbracht hatte, in der wildsten Verzweiflung. Er tobte, raste, schrie, weinte, rauzte sich die Haare und erklärte immer wieder, er werde Selbstmord begehen. Ein weiteres Aufstehen erschien unter diesen Umständen undenkbar. Da kam der Regisseur auf einen rettenden Ausweg. Die Bank hatte ein Rundschreiben an ihre Kunden erlassen, in dem sie erklärte, daß sie für alle Verluste aufkommen — ein Scheinhandel, das amerikanische Banken in solchen Fällen immer vornehmen, auch wenn sie nachher nur 5 oder 10 Prozent bezahlen. Dies Schreiben aber beruhigte den mit den amerikanischen Finanzgesellschaften nicht vertrauten Caruso, und so spielte er nach einer langen Pause seine Rolle zu Ende. Einem großen Teil seiner Reichtümer hat er zu prunkvollen Ausstattung seines Schlosses Belvedere verwendet, das am Arno zwischen Florenz und Empoli liegt. Der großartige Barockpalast, einst der Besitz der alten toskanischen Familie der Marquise Pucci, füllte zusammen mit dem benachbarten Schloss Belvedere eine geradezu fürstliche Herrschaft dar, zu der 36 Güter in meilenweitem Umkreis gehören. Mit Kunstsäcken und Kostbarkeiten aller Art war das Schloss vollgestopft, mit den herrlichsten Möbeln ausgestattet; die Bildergalerie füllte eine lange Reihe von Sälen. In dem ganz mit Marmor und Gold ausgelegten Haupt- und Prunksaal, in dessen Mitte eine Riesenbüste Carusos steht, sind 300 Lorbeerkränze aufgehängt, deren Schleifen die langvolkige Namen der alten und neuen Welt vereinen. Hier residierte Caruso in seinen Ferienzeiten wie ein Fürst und widmete die Stunden, die nicht mit Gesangsaufführungen ausgestattet waren, der Landwirtschaft, der er leidenschaftlich ergeben war. So hat er aus diesem riesigen Besitz eine wahre Musikkunstgewerbe gemacht, die diesem modernen Midas, dem alles zu Gold wurde, große Erträge brachte.

September bis 15. Mat so ausgetilzt sein müssen, daß jederzeit geheizt werden kann. Die Heizung soll wieder wie früher nach den Bestimmungen der Dienstvorschrift über Heizung der Bütte durchgeführt werden. Die Dienststellen und Amtsräte haben dafür zu sorgen, daß die Heizanlagen der Bütten bis zum Beginn der Heizzeit in stand gesetzt werden.

* Posteinlieferungsbücher. Die Herstellungskosten der Posteinlieferungsbücher, die die Postverwaltung bisher unentgeltlich an die Verleger abgegeben hat, sind im Laufe der Zeit derart gestiegen, daß bei der jetzigen Finanzlage auf den Ertrag der Selbstkosten nicht mehr verzichtet werden kann. Die Postanstalten sind deshalb angewiesen worden, fortan bei der Abgabe von Posteinlieferungsbüchern der verschiedenen Größen einen Verkaufspreis von 50 Pf. 1 M. oder 2 M. zu erheben. Die Herstellung und der Vertrieb von Posteinlieferungsbüchern ist seit einiger Zeit auch für die Privatindustrie freigegeben. Dabei ist vorausgesetzt, daß die Bücher mit den amtlich ausgegebenen Vordrucken genau übereinstimmen.

* Verkehr mit dem Riesengebirge. Der Schlesische Verlehrerverband schreibt uns: Auf den Antrag wegen Verbesserung des Verkehrs mit dem Riesengebirge durch tägliche Abfahrt des Abendzuges Hirschberg ab 9.12 Uhr, Breslau am 12.20 Uhr nachts, hat uns die Eisenbahndirektion geantwortet, daß mit Rücksicht auf die schwierige Wirtschaftslage und die ständige Kohlenknappheit die tägliche Abfahrt des Zuges in der jetzigen Fahrplanperiode unmöglich ist. Doch will die Eisenbahndirektion versuchen, im nächsten Sommersfahrplan die tägliche Verbindung herzustellen.

* Gottesberg. Teurer Rausch. Ein Landwirt und Händler aus Hartau kam mit gespielder Brieftasche, etwa 2800 M. enthaltend, hier an und knappte in einem hiesigen Lokal zusammen mit der Kellnerin, wobei auch Selt floss. Als der Wiedere am anderen Tage seinen Rausch ausgeschlafen, fehlten ihm etwa 1000 M. Nun weiß der gute Mann nicht, ob sie ihm gestohlen wurden oder ob sie unter liebenwürdiger Mitwirkung in Alkohol umgesetzt sind. — Dasselbe Malheur passierte einem Monteur aus Breslau, augenblicklich hier in Logis. Er hatte in Waldenburg eine "feuchte" Reise gemacht, und auf einer Bank auf dem Alten Berge legte er sein müdes Haupt zur Ruhe. Er fühlte wohl, doch kam ein Mann seine Taschen rüttelte, war aber zu "schwach", um sich zu wehren. Nachträglich merkte er, daß ihm seine Brieftasche mit 450 M. Militärpaß, sowie andere Papiere und zwei Briefmarken, ferner die Taschenuhr mit Ketten abgenommen worden war. Die Brieftasche war aus schwarzem Leder mit blauem Futter.

Aus der Provinz.

Breslau. Erschossen aufgefunden wurde am 2. August, abends gegen 10 Uhr, auf der Landstraße Groß Nöditz-Wielechow der Gaswirt Gustav Kiesewetter aus Doupe, Kreis Ohlau. Er war von mehreren Angeln getroffen worden. Die Schüsse rührten anscheinend von einer Armeepistole 08 her, da bei dem Toten drei Patronenhülsen von Kaliber 9 mm aufgefunden wurden. Neben der Leiche lag ein Fahrrad des Erschossenen sowie eine Taschenuhr, die ihm anscheinend aus der Tasche gefallen war. Zu einer Rocktasche des Erschossenen befand sich eine Brieftasche mit 1128 M. Von den Tätern fehlt jede Spur. Für die Ermittlung der Täter ist eine Belohnung von 2000 M. ausgesetzt.

Freiburg. Einen dreisten Betrug versuchte Anfang Juli d. J. der Schuhmacher Gustav Prasse von hier. Nachdem er im Bürgerhospital ein Unterkommen gefunden hatte, bewies er zunächst dort seine Dankbarkeit durch umfangreiche Diebereien, die das Hospital um 500 M. schädigten. Dann kam er eines Tages in ein Garderobengeschäft auf der Kirchstraße und versuchte den Inhaber zur Hergabe eines Anzuges und eines Paar Schuhe zu verleiten, indem er vorgab, die leitende Schweißer des Hospitals werde bis Sachen, die einen Wert von 675 M. hatten, bezahlt. Da der Inhaber jedoch ohne eine schriftliche Anweisung der Schweißer die Sachen nicht aushändigte, wurde der Betrug vereitelt. Prasse hatte sich vor dem hiesigen Schöffengericht wegen versuchten Betruges zu verantworten. Er war geständig und erhielt eine Haftstrafe von vier Wochen zu einer zweimonatigen Gefängnisstrafe, die er gegenwärtig wegen fortgesetzten Diebstahls verbüßt.

Reichenbach. Eine große Gaszentrale im Gauengebirge. Ein großzügiges Projekt der gemeinnützigen Gasversorgung für das Industriegebiet im Gauengebirge ist durch einen Beschluss der Reichenbacher Stadtverordnetenversammlung nunmehr aufgenommen worden. Es steht im Zusammenhang mit der Errichtung einer neuen Gasanstalt in Reichenbach, nachdem das bisherige Gaswerk dort nicht mehr den neuzeitlichen Anforderungen genügt und auch zu weit im bebauten Gebiet der Stadt liegt. Das neue Gaswerk soll nunmehr an der Stadtgrenze nach Peterswaldbau zu errichtet werden, um zugleich die Gasversorgung der bedeutendsten Industriestädte am Fuße des Gauengebirges mit zu übernehmen, vor allem die Gasversorgung von Langenbogen und Peterswaldbau. Für die Errichtung der neuen Gasanstalt in Reichenbach wurde die Aufnahme eines Darlehns von drei Millionen M. bewilligt. Die Verhandlungen mit den Gemeinden Langenbogen und Peterswaldbau wegen des Zusammenschlusses zum gemeinsamen Gasbezug und zur Errichtung der Ferngasleitungen sind aufgenommen.

Wartburg. Der "Erzherzog" und seine Ehegattin. Kaiser Franz hat wieder mal eine Seu-

sation gehabt. Seit 5 Wochen fast beherbergte er in seinen ehrwürdigen Mauern einen lebhaften noch leidlich jungen "Erzherzog Erich aus dem Hause Habsburg-Lothringen", der, um einmal "ganz Mensch sein zu dürfen", sich unter dem schlichten Namen Dr. Neustadt hier niedergelassen hatte. Mit bezaubernder "österreichischer" Liebenswürdigkeit, einem glänzenden Wiener Dialekt und einer geradezu fabelhaften Kenntnis der Genealogie des Hauses Habsburg-Lothringen, sowie sämtlicher deutscher Fürstenhäuser wußte er das intime Vertrauen selbst der höchsten Spitzen zu erringen, die mit ihm in Verbindung kamen. Als abendliches Stammlokal, in dem er "Cercle" abhielt und dabei ein durchaus ungewöhnliches und umfangreiches Wissen entfaltete, das seiner angeblichen Stellung als nunmehriger Privatdozent in Rom entsprach, hatte er die "Preußische Krone" erwählt, deren Musici als seine "lieben Buben" natürlich des öfteren auf Wunsch der lebenseligen "Hoheit" ihr ganzes Wiener Repertoire herunterspielten mußten. Ferner berichtet die böse Fama, daß "Seine Durchlaucht" in den eigenen Räumen mit einheimischen Künstlern einen Kammermusikabend veranstaltet habe. Als seine Begleiterinnen führte er seine angeblichen Schwestern, Else Gret und Anna Gret, die "Lieben Maderlin", mit sich, die aus ihrer schwesterlichen Gemeinschaft zu ihm durchaus kein Hehl machten. — Am Sonnabend abend gelang es endlich, die beiden Mädchen, die in Hermendorf u. K. "residierten", als Töchter einer angesehenen Stettiner Familie, "Hobelt" selbst aber als Sohn des Kultusdiener Neustadt aus Glogau zu entlarven, worauf das saubere (im allgemeinen wohl aber ungesährliche) Kleebatt am Sonntag in Richtung Berlin abdampfte, ohne daß jedoch die standesgemäßen, weisgelliebten Ehrenungsfrauen zur Stelle waren. Der junge Mann, der einen großen Teil der Warmbrunner Gesellschaft so geschickt zu duplizieren wußte, ist, soweit bisher festgestellt werden konnte, infolge einer schweren Verwundung, mit der er sich gleichzeitig das zu Recht getragene Eisene Kreuz 1. Klasse holte, als durchaus pathologisch anzusprechen. Rätselhaft bleibt nur das Verhalten der beiden Mädchen, die die Komödie bis zum Schlus als geradezu glänzende Schauspielerinnen mit dem sausen "fürstlichen" Bruder durchgespielt haben.

Görlitz. Raubüberfall. Vor einigen Tagen sah der wohnungslose Tischler Willy Groer in einem Restaurant in der Langenstraße, wie ein hiesiger Maschinenhändler mehrere Tausendmark Scheine löste in die Brusttasche stecke. Als leichter etwas angebrunnenen Heimweg antrat, folgte ihm Groer. Nach einigen Schritten griff er ihm blitzschnell in die Tasche, zog mehrere Scheine heraus und ließ mit seinem Raube auf den Untermarkt. Der Bestohlene verfolgte den Räuber, holte ihn ein, übergab ihn einem Polizeibeamten, der den Dieb nach der Wache brachte und ihm dort 900 M. abnahm.

Bunte Chronik.

Bestechung im Kohlenteier.

Aus Hameln wird berichtet: Ungehörige Anschuldigungen wurden in einer vor dem hiesigen Schöffengericht zur Verhandlung anstehenden Strafsache gegen den früheren Buchhalter der Städtischen Gasanstalt Ernst Hansmann vorgebracht, der angeklagt ist, 40.000 M. unterschlagen zu haben. Der Angeklagte soll früher ein Geständnis abgelegt haben, was er heute widerruft. Belastend wird für ihn ausgesetzt, daß er vom Weihnachtsmarkt an bis zu seiner Entlassung aus dem städtischen Dienst überhaupt nicht mehr mütiert geworden sei und das Geld mit vollen Händen ausgegeben habe. Dies entkräftigt er mit seiner Vertheidigung über die ungeheuren Belehrungs- und Schmiergelder, die er im Kohlenteier habe ausgeben müssen, für die er nie Belege geahnt habe. Der Verteidiger des Angeklagten stellte fest, daß bei den vielen Reisen, die Hausmann und andere in das Kohlenteier unternommen, alles bestochen sei von den Grubensleitungen herab bis zum letzten Schleifenviertel. Man habe für unteidlich erworbene Kohlen unendlich viel Geld ausgegeben, und für all das ausgegebene Geld werde jetzt der Angeklagte verantwortlich gemacht. Der Bürgermeister Jürgens habe den Standpunkt vertreten: auf alle Fälle Kohlen her. Ein Zeuge, der früher Bürovorsteher, sagte aus, daß die freuden Kohlenschieber aus den Mitteln der in Frage kommenden Kasse ihre Ferien hier in ausschweifender Weise verlebt haben. Die bei der Gasanstalt bestehende Kasse (Nebenkasse) ist während der Zeit von sieben Jahren niemals revisiert worden, und heute weiß man noch nicht, ob 40.000, 56.000 oder 80.000 M. fehlen, oder ob überhaupt etwas fehlt und wie Richter, Amtskanvall und Verteidiger einstimmig späthhaft anderer Meinung, der Angeklagte nicht noch etwas herauszubringen hat. Das allerfalsche ist aber, daß auch jetzt noch nicht die so oft verlangte Revision durch einen vereidigten Bücherrevisor erfolgt ist. Nach der Ansage des früheren Bürovorsteher und des Angeklagten sind ganz unkontrollierbare Summen für Belehrungs- und Schmiergelder ausgegeben. Bei der Verantwortlichkeit der ganzen Sachlage wurde, um die Revisionen durch einen vereidigten Bücherrevisor vornehmen zu lassen, Vertragung beschlossen.

Zeitungsverleger und Hotelier.

Vor einiger Zeit ging die Nachricht durch die Presse, daß Heidelberg's altherühmte Trinitätte, der "Perle", eingehen werde, da eine süddeutsche Bank das ganze Anwesen zu Geschäftszwecken aufgekauft habe. Inzwischen ist aber bekanntlich die Veräußerung von Hotels erschwert worden und darauf ist es offenbar zurückzuführen, daß der "Perle" seinem ur-

prünglichen Betrieb erhalten bleibt. Denn in den letzten Tagen hat der frühere Verleger der "Meier Zeitung" Mittmeister a. D. Georg Lang den "Perle" für 950.000 M. erworben und gebettet ihn in der bisherigen Weise weiterzuführen. — Die "Meier Zeitung" ging belanglich unmittelbar nach der Besetzung Lothringens durch die Franzosen ein und sein Verleger wurde nach den Preußen verschickt, weil er sich als Leiter des Meier Bezirkskommandos während des Weltkriegs bei den Französischen mitschuldig gemacht hatte. Die "Meier Zeitung" war im Weltkrieg zugleich die begehrteste Frontzeitung und ihr Verleger hat daneben einen regen kaufmännischen Sinn bewiesen, denn er kontrollierte zuletzt fast die sämtlichen Kinotheater Lothringens und des benachbarten Luxemburg. Alle diese Unternehmungen wurden von den Franzosen gequartiert, so daß er sich jetzt einen neuen Beruf als Hotelier suchen mußte. Da der "Perle" in der Literatur einen Ehrenplatz einnimmt, so ist der neue Verleger gewissmachen als sachverständig für seine Zeitung anzusprechen.

Nacktkultur in den bayrischen Alpen.

Gewisse Kreise des neuen Deutschland fühlen sich seit längerer Zeit veranlaßt, die bayrischen Alpen mit ihrer sogenannten "Nacktkultur" zu beglücken. Wie ein Hüttling kürzlich hiergegen protestiert hat, darüber läßt sich der "Miesbacher Anzeiger" aus Kreuth berichten: Am Sonntag war eine Gesellschaft, drei Herren und drei Damen, auf einer Hochalm unseres Berggebietes, verlangten dort zwei Liter Milch, die sie auch bekamen, und lohnen sich ungefähr 120 Schritt von der Almhütte entfernt Salao. Nach der Salao-Partie zogen sie sich zu einer Hütte aus und gingen im paradiesischen Kostüm spazieren. Das war dem Hüttling zu intim. "Vari", sagt er zur Almherin, "dene hilf i für eahause Pfana", und war dahin. Nach zwanzig Minuten erscholl vor der Hütte ein heilloses Geplärr bei den Rackeren. Der Bub hatte nämlich einen gehörnten Widder von der Weide hergeholt, den er sich zum Zeitvertreib beim Viehhüten zum Stoßen abgerichtet hat. "Zoch, hoch, hoch!" rief der Bursche und zornig kam der Schafbock angerannt. Der Junge schlich sich in die Bächen, der Widder ging auf die Rackeren los und bearbeitete ihre läudigen Leiber mit seinen nicht zu sanften Püßen. In fünf Minuten war das Paradies geräumt, die Gesellschaft mußte sich nackt in die Alm flüchten und warten, bis es dem Widder gefällig war, wieder abzuziehen. Mit blauen und grünen Flecken als Andenken zog die Gesellschaft ab. Ein braver, findiger Bub! Er hätte nur noch die Kleider mitnehmen und im Tal bei der Polizeistation abliefern sollen, wo die Herrschaften sie wieder in Empfang hätten nehmen können.

Ein Serum gegen Erblindung.

Ein Serum, das das Augenlicht von Personen, die noch nicht vollkommen erblindet sind, wiederherstellen soll, ist von dem Brooklyner Augenarzt Dr. Grasius Bond entdeckt worden, und er macht über sein Mittel, dessen Herstellung er noch geheimhält, Mitteilungen vor dem Kongreß der Amerikanischen Akademie für Medizin. Wenn das Serum auch nicht imstande ist, Fälle vollkommenen Blindheit zu heilen, so soll es doch möglich sein, die Kraft durch eine Einspritzung des Serums wiederherzustellen, so lange der Kranke imstande ist, eine vorgehaltene Hand in einiger Entfernung zu erkennen. Bond arbeitet seit 8 Jahren an der Herstellung dieses Serums und behauptet, mit einer Behandlung von 3 bis 6 Monaten eine ganze Anzahl fast Erblindeter vollkommen geheilt zu haben.

Aus dem Gerichtsaal.

Ferienstrafkammer Schweidnitz.

Der geborgte Wagen. Völlig ohne Barmittel, verabredeten der Arbeiter Lasse und der Kesselschmied G. Dreher aus Waldenburg am 4. Dezember d. J. miteinander, daß sie sich von einer ihnen bekannten Frau einen Wagen leihen und verkaufen wollten, um so zu Gelde zu kommen. D. bemerkte dabei zu L. daß er schon öfters solche Geschäfte in Freiburg gemacht habe. D. ließ sich von seinem schon vielfach vorbestraften Komplizen bereden und begebt sich zu der Frau, die den Wagen borgte, der dann von den beiden an den Wagenhauer Thiel für 160 M. verkauft wurde. Den Erlös teilten sie unter sich. Von Schöffengericht in Waldenburg erhielt L. 6 Monate, D. wegen Gehlerei 9 Monate Gefängnis. D. legte Berufung ein. Der Gerichtshof verworf die Berufung des Angeklagten.

Staatschloßer Kraftwagenführer. Am 12. Februar wurde in Waldenburg-Altwasser auf der Preßlauer Straße der Kohlenfahrer Oswald Gläser, der mit seinem Kohlenwagen in der Richtung nach Niedersalzbrunn fuhr, von einem hinter ihm herkommenen Militärstaffel zu Boden gerissen und dabei so schwer verletzt, daß er fast zu Tode kam. Nach seiner Wiederherstellung, die 6000 M. Kosten verursachte und die die Militärkasse auf sich nahm, mußte der Bedauernswerte die Wahrnehmung machen, daß er auf ein Ohr das Gehör verloren hatte. In dieser Sache hatte sich der Kraftwagenführer Wilhelm Teßloff aus Stettin wegen fahrlässiger Körperverletzung zu verantworten und das Waldenburger Schöffengericht verurteilte ihn zu 600 M. Geldstrafe. Gegen das Urteil legte L. Berufung ein und beantragte seine Freisprechung mit dem Hinweis, daß das Auto defekt und die Steuerung nicht funktioniert habe und ihm trotz dieser Mängel vom Offizier der Ausfahrt wurde, den Wagen zu fahren. Der Gerichtshof hielt weitere Beweiserhebung für erforderlich und es erfolgte Berufung der Sache.

hört hatte, und war zufrieden mit dem, was sie noch geben konnte. Sie schaute niemanden auf der Welt so wie ihn, und das Gefühl sicher Friedens und Geborgenseins überlief sie bei dem Gedanken an eine Zukunft an seiner Seite. Er schien ihr so innerlich ruhig und stark.

Es schellte heftig an der Haustür. Ella ging, sie zu öffnen. Draußen stand ein Postmann und reichte ihr ein Telegramm.

10. Kapitel.

Die Depesche kam aus H.; Ella öffnete sie hastig. Sie enthielt nur wenige Worte, aber sie ließen sie in Tränen ausbrechen: „Wolf ist sehr krank, vielleicht zum Tode. Ich bin unglaublich und einsam. Kommt um Gottes willen! Hanna!“

Ein paar Minuten saß Ella lassunglos. „O, Wolf, Wolf!“ schrie es in ihr wie einst. Vergessen war alles, alles, was zwischen einst und jetzt lag. Er könnte sterben, — er und sie war nicht da! —

Sie fing in sieberhafter Hast an, das Röntgen in ihren kleinen Handkoffer zu packen, denn daß sie und die Mutter sofort reisen würden, war ihr selbstverständlich. Das schöne, friedliche Zukunftsbild, das sie sich noch eben ausgemalt hatte, verblaßte völlig, die alte, mühsem bestiegne Liebe erwachte mit einem Schlag wieder.

Weshalb kam denn die Mutter nicht nach Hause? Ging nicht der lehle Zug in einer halben Stunde? Die Minuten verstrichen, sie konnte nicht noch die ganze Nacht hierbleiben, während er vielleicht starb.

Als Frau Franziska heimkam, sandte sie das Telegramm und ein paar Zeilen von Ella, die ohne sie abgereist war und sie bat, am nächsten Morgen zu folgen.

Noch in der Nacht desselben Tages langte Ella ängstlich, erschöpft und sehr blass, aber doch äußerlich ruhig, in H. an. Wie lang war der Weg vom Bahnhofe bis zu Reichenbachs Wohnung, wie langsam schlichen die Droschkenpferde, wie trübe, wie winterlich und öde jah alles in der matten Mondbeleuchtung aus! Der Wagen hielt, sie stieg aus. Niemand schien sie schon erwartet zu haben; es dauerte lange, bis die alte Biese mit rotgeweinten Augen erschien und sie einließ. Hanna war nicht da.

„Ist er tot?“ fragte Ella in unsaglicher Angst.

„Nein, Fräulein, — noch nicht, Fräulein. — Ach, du lieber Gott, was sollen wir anfangen, wenn der Herr stirbt. — und es ist niemand bei ihm, Fräulein, als die Wärterin, denn die Frau Doktorin fürchtet sich.“

„Wo ist meine Schwester?“

„Sie ist drinnen im Wohnzimmer und weint, aber sie fürchtet sich, ins Krankenzimmer zu gehen, weil das Fieber ansteckt, und sie sagt, sie will nicht auch sterben“, und die Alte schluchzte bitterlich. Nur mit Mühe konnte Ella sie dazu bringen, ihr zu erzählen, wie alles so plötzlich gekommen sei.

Wolf hatte einen Schwerkranken mit Ausforserung befreit, war aber dann von der Krankheit desselben, einem gefährlichen, ansteckenden Fieber, heftiger ergriffen worden als sein Patient. Tagelang schon hatte er schwer gelitten, aber erst, als die Aerzte die Hoffnung auf Genesung aufgaben, rief Hanna die übrigen herbei. Sie hatte ihn während der ganzen Zeit nicht gepflegt, sie „könnte ihn nicht leiden sehen“, sie fürchtete sich vor Ansteckung. Sie wollte auch jetzt Ella zurückhalten, als sie auf die Tür des Krankenzimmers zuschritt. Ella sah sie fast verächtlich an, als sie sich von ihr losmachte.

„Was mich Hanna, mein Leben ist nicht so kostbar, daß ich Wolf einen sterben lassen könnte, um es nicht zu gefährden.“

„Ella!“ rief der Kranke eben, als die Tür des Zimmers leise geöffnet wurde.

Ella hörte ihn nicht, sie sah nur sein todläßiges Gesicht und die sieberhaft glänzenden, gar nicht auf sie gerichteten Augen, die bleichen, rastlosen Hände, die halbgedrückten trockenen Lippen.

„Ella, kleine Ella, warum kommst Du denn nicht?“ murmelte der Kranke wieder. Ella sah sich noch der Krankenwärterin um, die neben dem Bett saß und eingeschlafen war; die Anstrengung der letzten Tage und Nächte mochte ihre Kräfte überstiegen haben.

Ella setzte sich auf den Rand des Bettes. Der Gedanke an Ansteckung kam ihr nicht. Sie nahm eine der bleichen Hände in die ihren. Wie fest und kräftig hatte diese Hand sie früher manchmal gestützt, wie matt und kraftlos war sie nun! —

„Wolf, mein Liebling“, sagte sie leise, mehr zu sich selbst, als zu ihm, und strich ihm das wirte, feuchte Haar aus der heißen Stirn.

War es die liebe, altgewohnte Verführung, der weiche, wohlbeliebte Klang der Stimme? War es ein Zufall?

Leben des Kranken Züge flog ein Strahl von Erkenntnissen.

„Ella“, sagte er, und der Schatten eines Lächelns lag über sein Gesicht.

„Sie hatte das Wort von seinen Lippen gelesen. „So, Wolf, ich bin nun gekommen“, sagte sie einfach.

„Ich habe so lange gerufen, — so lange“, murmelte er und hielt ihre Hand fest, „aber meine kleine Verche kann nicht. Singe, kleine Verche.“

„Ich kann ja nicht“, sagte sie und bezwang mühsam ihre Tränen.

Er seufzte tief auf. „Du bist nicht Ella“, sagte er plötzlich und sah sie mit traurigen Augen an, „sie konnte singen.“

Sie verstand jedes Wort, was er sagte, sie hätte ihr Leben hingegeben, um in diesem Augenblick singen zu können.

Etwas berührte Ellas Hand. Es war Hanna. Sie hatte sich ihrer Feigheit doch geschämt und war der Schwester gefolgt. „Singe“, sagte sie leise.

Der Kranke mochte sie gehört haben, er wandte den Blick auf sie. „Sie hatte mich lieb, Ella, so kam es. — und ich bin gut gegen sie gewesen, — aber Du bist nicht Ella, — sie sang vom Wiedersehn“, und er ließ ihre Hand los und wandte langsam und müde den Kopf ab.

Ella verstand, was er meinte. Woher sie die Kraft nahm, wußte sie nicht, aber leise, ganz leise sang sie an, halb zu sprechen, halb zu singen das Lied, das er früher hundertmal von ihren Lippen gehört hatte:

„Wenn ich einst sterben muß,
Gib mir zum Scheidegruß
Auf meinen bleichen Mund
Den letzten Kuß.“

„Trüg“ mit die Augen zu,
Wünsch“ mit die sel’sche Ruh,
Sage: Auf Wiedersehn,
Auf Wiedersehn!“

Ob es die richtigen Töne waren, die sie sang, wußte wohl niemand im Zimmer. Der Sterbende hatte die Augen geschlossen. Nun war alles still umher. Plötzlich richtete er sich mit leichter Anstrengung ein wenig empor und öffnete die Augen weit. Die Fieberfut war aus ihnen gewichen, groß und sie sah er die Schwestern an. Die eine Hand schloß sich um Hannas Finger, aber der Blick hastete auf Ellas Gesicht.

„Auf Wiedersehn!“ sagte er, „bei dem Gott, zu dem Du betest, Ella — möge er mich nicht verstoßen.“ Dann sank er zurück.

Eine Weile wagte keine der beiden Schwestern sich zu regen. „Er ist tot“, sagte Ella endlich tonlos, und mit einem lauten Schrei warf sich Hanna über sein Bett.

(Schluß folgt.)

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 183.

Waldenburg den 8. August 1921.

Bd. XXXVIII.

Die Verlobung des Herrn von Hasser.

Erzählung von A. L. Binder.

Nachdruck verboten.

(2. Fortsetzung.)

Georgine hatte sich zum Dienstag angemeldet, telegraphierte aber wieder ab und kam erst am Sonnabend.

„Du Ausreißer Du“, sagte Helene mit zärtlichem Vorwurf, als sie sie am kleinen Oberstdorfer Bahnhof in Empfang nahm. „Ich hatte das Zimmer so schön mit Blumen geschmückt, und den besten Rahmenstrudel zu Deinem Empfang bestellt, und Du kamst nicht.“

„Oh“, machte Georgine mit leichterzigem Bedauern. „Tante Elisabeth hat mich nicht eher weggelassen, ich sollte durchaus noch Onkel Karls Geburtstag mitfeiern. Ein großes Diner, weißt Du. Und hinterher haben wir getanzt. Hein war’s. Und was schadete es denn auch, Mamale? Von nun an bleiben wir ja zusammen; das heißt, meine sämtlichen Pensionsfreundinnen haben mich schon der Reihe nach eingeladen.“ — „Nun, für’s erste habe ich Dich“, sagte Helene, sie in die Arme schließend.

Georginchen bildete den Kuß, wie sich’s gebührte, dann machte sie sich los. Das Mamale war immer so gefühlvoll. „Holla, Gevätzträger“, rief sie, gab gewandt und sicher die Befehle, die Helene gerade hatte geben wollen, stand wie ein kleiner Feldherr unter den Koffern und Schachteln, die der Mann herbeischleppte. „So. Wo ist unser Quartier? Ist’s weit?“ fragte sie dann. „Am liebsten ginge ich ja zu Fuß nach der langen Sizierei in der Bahn, aber wenn Dir’s lieber willst, bin ich auch erblöbig, in einer Droschke in Oberstdorf einzuziehen“, lachte sie. Die schöne Mutter, das frische, junge Mädel; mehr als ein Vorübergehender sah das hübsche Bild wohlgefällig ins Auge. —

„Ich habe mich unendlich auf mein Kind gefreut“, sagte Helene, als sie einander beim Kaffee gegenüber saßen und Georgine mit wundervollem Appetit dem mächtigen „Gugelhupf“ zusprach. „Wir wollen zusammen lesen, malen, Klavier spielen —“

„Ja, das wird nett sein.“

„Auch Tennis, wenn Du willst“, fuhr Helene fort. „Bist Du dazu nicht schon zu alt, Mamale?“ — Helene lachte. „Nun, das muß ich sagen, eine Schmeichlerin bist Du nicht.“

„Na ja, Mamale; Tennis spielt man doch immer mit seinesgleichen. Ich glaube, ich würde Dich auch gleich besiegen.“

Helene tippte mit dem Teelöffel gegen die Tasse.

„Du hast bisher so gewissermaßen ein Leben für Dich geführt“, sagte sie nachdenklich. „Ich fürchte, wir wissen gar nicht so viel voneinander, wie wir müßten.“

„Meinst Du, Mamale?“

„Ja, aber nun müssen wir uns einander ganz erschließen. Wie soll ich sagen? Ein Leben gleichsam von Seele zu Seele führen.“

Georgine lächelte. — „Mamale, Du phantasiest. Das tatest Du früher schon manchmal. Das mit der Seele, weißt Du, das geht wohl gar nicht so. Miss Barker sagte einmal, daß wir Menschen alle wie Inseln wären und nicht mehr voneinander wissen könnten als eine Insel von der anderen.“

Helene schüttelte den Kopf. „Das finde ich sehr häßlich. Trug Miss Barker Euch öfter solche Kältherzigkeiten vor?“

„Oh, ich möchte Miss Barker ganz gern. Sie hatte so etwas Vernünftiges. Nebenens, Mamale, können wir ja gar nicht immer zusammenbleiben. Ich werde doch heiraten“, sagte Georgine im selbstverständlichen Ton von der Welt.

„Du Kind, Du Küken“, rief Helene halb lachend, halb entsetzt, „was hast Du eigentlich schon alles im Kopf?“

„Gott, Mamale, Du hast Dich doch mit achtzehn Jahren verlobt und ich bin siebzehn. Da muß ein vernünftiger Mensch doch anfangen, an seine Zukunft zu denken.“

Vernünftig! Immer wieder vernünftig! Helene hatte im gleichen Alter das Wort kaum in ihrem Wörterbuch gehabt. Hier schien ein tiefs gehender Wesensunterschied zu liegen, der sie ernst stimmte. Sie senkte den Kopf. Aber schon war Georgine aufgefahren und hatte beide Arme um ihren Hals geschlungen. „Ich hab’ Dich doch lieb, sehr lieb, wenn ich natürlich auch sag’, daß ich nicht immer hier bleiben werde. Das ist doch mal so. Aber, nun lach’ auch, Mamale, hörst Du? Ich kann’s nicht sehen, wenn jemand verstimmt aussieht.“

Helene streichelte sie lachend und versöhnlich. Konnte wohl jemand diesem Unband böse sein? Wenn sie nur erst sicher gewußt hätte, wie Heller und Georginchen sich zueinander stellen würden. Eine gewisse Autorität mußte sie ihm doch zugestehen, aber . . .

Als der Küchenieller so ziemlich geräumt war, traten sie auf den Balkon hinaus. Das Haus lag am Ausgang des Dorfes unweit der Lorettokirche.

Kapelle und nichts versperrte den Blick auf die Berge.

„Ist's nicht himmlisch hier?“ saute Helene.

„Ja, Mamale, sehr schön. Aber weißt Du, es müssen ja nicht durchaus immer Berge sein. Bei Onkel Karl in Kardorf in der flachen Mark war's auch hübsch. Im Grunde kommt's doch auf die Menschen an, mit denen man zusammen ist.“ Mit kühnem Schwung setzte sie sich auf die Balkonbrüstung und baumelte mit den schmalen Füßchen. „Du, Mamale, was ich sagen wollte, Du hast den Oberstock vermietet, schriebst Du. Wie ist denn dieser Doktor von Haller?“

Diese Frage über ein Thema, dem Helene sich hatte langsam und vorsichtig nähern wollen, traf sie allzu unvorbereitet.

„Oh — sehr nett“, sagte sie und fühlte, daß sie vor Verdrück über die eigene Unbeholfenheit rot wurde.

„Warum hast Du denn das eigentlich getan?“

Helene hatte ihre Ruhe wiedergewonnen.

„Ich mußte die Räume ausruhen; wir sind nicht mehr so wohlhabend wie zu Papas Zeiten, mein Kind. Und außerdem, das Haus liegt frei; etwas männlicher Schuß ist da ganz angenehm. Ich schlief einmal die ganze Nacht nicht, weil ich beständig auf dem Boden Schritte zu hören meinte.“

„Pah! — Miesekaten, Miesekaten!“

„Nun ja. Aber das konnte man nicht wissen. Es hätten auch Einbrecher sein können.“

„Ob Diebe oder Räuber, das hätte ich bald herausgeholt. Ich hätte mich einfach mit Papas Revolver bewaffnet und wäre hinaufgestiegen“, sagte Georgine ruhig.

„Du kleines Großmaul“, schalt Helene. Aber sie war überzeugt, daß unerschrockene Persönchen würde ihre Worte wahr gemacht haben.

Nicht lange darauf meldete Haller sein Kommen an. Im Hotel Luitpold hatte er Quartier bestellt. In der Abenddämmerung, als man auf dem Balkon saß, erzählte Helene davon und hatte Mühe, das Beben ihrer Stimme zu unterdrücken. Die Freude verschlug ihr fast den Atem, und doch ging ein wunderliches Gefühl nebenher, ein Gemisch aus Scham und Feigheit, gegen das sie ihre gesunde Vernunft ernsthaft aufrufen mußte.

„Er reist Dir nach! Kann er's nicht ohne Dich aushalten?“ lachte die Kleine mit einer lecken Selbstverständlichkeit, die es Helene ratsam erscheinen ließ, auf den Scherz einzugehen.

„Nein, natürlich nicht.“

„Er sehnt sich nach Beimutterung. Ist er eigentlich schon grau, dieser Mietsonkel? Wie sieht er denn aus?“ sagte Georginchen mokant.

„Das wirst Du ja selbst sehen“, versetzte Helene kurz, mit einem merkwürdigen Augergrinsen. „Lebrigens, Kleine, hast Du Dir eine schnippische Art angewöhnt, von älteren Leuten zu reden, die unter Euch grünen Dingern fürsich gelten mag, die aber —“

„Was hab' ich denn verbrochen?“ schmolte Georginchen. „Ich hab' gefragt, ob der Mietsonkel schon grau ist. Wenn er das nicht mal verträgt!“

„Der Ton macht die Musik. Und kurz und gut, Kleine, dieser Ton klingt unerzogen und ich liebe ihn nicht“, sagte Helene und brachte dann die Rede auf die Verwandten, bei denen Georgine zum Besuch gewesen war. Sofort ging das Herzchen auf. Reizend war's gewesen in der Oberförsterei. Die Möbel ein wenig altmodisch, aber die Menschen gar nicht. Onkel Karl und Tante Elisabeth sogar beinahe neuzeitlich in ihren Anschauungen, lobte das Küken alklug. Und dann so viel Jugend im Hause. Außer den Vetttern und Basen, die von Rechts wegen hingehörten, auch noch solche zweiten und dritten Grades, die nur Sommerfrischten und es sich bei Tennis und Waldbpartien, Milch und Eiern wohl sein ließen. Zum Beispiel der Bette Ulrich Thürsam, der kürzlich die lezte Station des medizinischen Examens glücklich umschifft hatte und jetzt noch seinen Doktor mache.

„Ulrich Thürsam“ wiederholte Helene lippeschüttelnd. „Du erwähntest ihn schon einmal. Und der will ein Bette sein? Wie kommt er dazu?“

„Natürlich ist er ein Bette. Er ist der Stiefsohn von Onkel Karls Stiefschwester und ein kolossal schneidiger Kerl. Man muß nicht so kleinlich rechnen, Mamale. Lebrigens sagte er, daß er Dich bei Deinem letzten Besuch in Kardorf geschenkt hätte.“

„So? Nun, das ist lange her. Und bei Tante Elisabeths fabelhafter Gastlichkeit weiß man hinterher nie mehr so recht, wen man eigentlich alles in ihrem Hause getroffen hat“, sagte Helene. Aber sie war nicht mehr ganz bei der Sache. Haller kam! Sie konnte eigentlich gar nichts anderes denken! Zum ersten Male lernte sie die glückselige Unruhe kennen, mit der das Herz dem Geliebten entgegenschlägt. Reich war sie und würde bald noch reicher werden. Wie hatte sie nur die durre Herzengrätsche der vergangenen Jahre ertragen? Allenberg hatte zu den Männern gehört, die ihr Beruf völlig ausfüllt und die für Frauenliebe eigentlich gar keine Verwendung haben. Ihm lag genau genommen nur daran, daß sein Haus nach außen hin angemessen vertreten werde und er hatte es zu guter Letzt heimlich bedauert, daß er sich nicht lieber mit einer gewandten Hausdame begnügt hätte. —

Helene widerstand tapfer dem Verlangen, zu dem Zuge, mit dem Haller kommen mußte, zur Bahn zu gehen, aber sie ordnete ihr nicht starkes, aber glänzendes, dunkelblondes Haar mit besonderer Sorgfalt und zog ein weiches, weißes Kleid aus Schleierstoff an. Sie machte vor sich selbst gar kein Hehl daraus, daß es der Geliebte war, für den sie hübsch auszusehen wünschte.

„Mamale, Du bist eine erstaunlich wohlkonservierte Frau.“

Helene lachte.

„Wirklich. Ich lobe nie gegen meine Überzeugung.“

„Nun, mit achtunddreißig Jahren ist das ja noch nichts so Unerhörtes.“

„Nein, achtunddreißig ist nicht dreißig, Gott sei Dank; aber eine ganz nette Reihe Jährchen ist's doch auch schon“, meinte die Siebzehnjährige, indem sie sich neben die Mutter vor den Spiegel stellte. Der von übermüdigem Leben leuchtende dunkelhaarige Krauskopf neben Helenes schmalen durchgeistigten Gesicht bot ein sehr hübsches Bild. Es war, als ob der Reiz einer vollerblühten Rose durch die Knospe, die sich an sie schmiegte, erhöht würde. „Wirklich, ein schönes Mamale hab' ich“, sagte Georgine anerkennend.

„Wenn Du doch nicht immer „Mamale“ sagen wolltest, Kind.“

„Ich hab' mir das in Karlsruhe so angewöhnt, aber wenn Du's nicht magst, gewöh' ich mir's auch wieder ab“, sagte Georgine, die von angenehmer Fügsamkeit war — in kleinen Dingen. — Demand kam jetzt die Treppe herauf, durchschritt den Vorplatz und klopfte.

„Herein, wenn's kein Schneider ist!“ rief Georgine.

„Herr von Haller!“ — Helene errötete wie ein junges Mädchen.

„Ja, grüß Gott, da bin ich wieder!“ rief er, lebhaft hereintretend, aber durch die Anwesenheit einer Dritten jäh in korrekte Zurückhaltung gescheucht. Er beugte sich über Helenes Hand, aber sein Blick suchte ihre glücklichen Augen.

„Sehen Sie, da haben Sie gleich mein Löchterchen.“ Haller wünschte Georgine eigentlich ins Pfesserland, aber er ließ es sich nicht merken.

Sie streckte ihm unbesangen die Hand entgegen. „Gehört hab' ich von Ihnen schon oft; und Schelte hab' ich auch schon gefriat Thretwegen.“

„Darf ich fragen, inwiefern mich ein Verhulden trifft?“

„Gar keins trifft Sie. Ich habe Sie den „Mietsonkel“ genannt. Sie sehen, ich zeige mich gleich in meiner natürlichen Wildheit. Ist das schlimm?“ fragte sie mit schelmischem Blick.

Vor ihrer frischen Natürlichkeit hielt seine unmutige Steifheit nicht stand.

„Gar nicht“, lächelte er. „Mit solcher Wildheit nehme ich's auf.“

Helene machte eine nervöse Bewegung. Sie hatte sich das Wiedersehen anders gedacht als in dieser plänkelnden Weise. „Geh hinunter zu Frau Blattner und bestelle uns Kaffee und Kuchen!“ sagte sie zu Georgine gewandt.

„Was für Kuchen? Schweinsohren oder

Liebestüppel? Ich bin für Liebestüppel“, lachte Georginchen und huschte hinaus.

„Ich gratuliere Ihnen. Ein reizender Käfer, trotzdem sie Ihnen gar nicht ähnlich sieht“, sagte Haller.

Helene lächelte. „Sie müssen nur noch ein wenig Nachricht haben. An ihrer Erziehung haben allzu viele fremde Hände gearbeitet; aber Sie haben recht, sie ist lieb. Doch nun lassen Sie mich erst Willkommen sagen, sehr, sehr herzlich willkommen“, sagte sie bevoigt. Ihre Gedanken waren ihm so oft und so sehnfütig entgegen gegangen, daß es ihr nur natürlich erschienen wäre, hätte er sie jetzt in seine Arme geschlossen; aber freilich, das bindende Wort war ja noch nicht gesprochen. Zum zweiten Male zog er ihre Hände an seinen Mund.

„Innigen Dank. Mich zog's ja auch hierher. Ich hielt es in Tirol schlechterdings nicht länger aus.“ Er nahm sich einen Stuhl neben ihrem Sessel und stützte den Arm auf die Lehne.

„Wie wohl und gebräumt Sie aussehen!“ sagte sie glücklich. Sein Arm berührte fast den ihren.

„Es waren nette Wochen, abgesehen davon, daß Sie mir fehlten. Ich hoffe, Sie haben mich auch ein wenig vermisst. Freilich, Sie hatten Ihre Tochter.“

„Doch erst seit kurzem. Und das steht auf zwei ganz verschiedenen Blättern. Georgine ist ein Kind“, sagte sie, und begegnete lächelnd seinem Blick. „Wer könnte Dich mir erschaffen“, sagten ihre Augen. Ihm stieg es warm zum Herzen. „Sie könnten mir nichts Lieberes sagen“ sprach er, mehr ihren Blick als ihre Worte beantwortend.

Gleichzeitig aber hörte er Georgine zurückkommen und richtete sich aus seiner intimen Stellung auf. „Wir müssen recht bald mit unseren Touren beginnen“, sagte er, als sehe er ein begonnenes Gespräch fort.

Im Hereintreten fing Georgine das Wort auf. „Touren?“ rief sie, „oh, ich brenne darauf. Mit Bergen geht es mir wie mit Räunen. Ich muß sehen, was dahinter steckt. Wann steigen wir auf die Trettachspitze? Die wünsche ich mir besonders.“

(Fortsetzung folgt.)

Verarmt.

Von D. Müller. Nachdruck verboten.

(21. Fortsetzung.)

Es war ihr nie in den Sinn gekommen, es könne Erich noch etwas an ihr liegen, und nun, da er fort war, konnte sie es auch wieder kaum glauben. Sie liebte ihn nicht so wie einst Ross, ihr Gefühl für ihn war so ganz, ganz anders, wohl mehr Hochachtung und Gewöhnung als Liebe, aber er wußte ja, daß ihr frischstes, jugendlichstes Lieben einem andern ge-